



Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Vergangenheit und Gegenwart in Wort und Bild

Aus dem Inhalt

Zur Erinnerung an Friedrich Daniel von Recklinghausen
Gütersloh: die Stadt und der Kreis
Das Mahnmal an der Apostelkirche
Rezensionen
Es geschah in der Stadt Gütersloh

FRIEDRICH D. V. RECKLINGHAUSEN.



F. D. von Recklinghausen

Friedrich Daniel von Recklinghausen (1833 - 1919)



„Schwimmen im Vergnügen“ im Gütersloher Freizeitbad „Die Welle“

KREIS GÜTERSLOH

Wo die Erholungslandschaft vor der Haustür liegt und wo man seine Freizeit ganz nach dem eigenen Geschmack gestaltet.

- Freizeitbad „Die Welle“ Gütersloh
- Dampfkeimbahn „Mühlenstroth“ Gütersloh
- „Flora Westfalica“ Rheda-Wiedenbrück
- „Saffertland/Hollywoodpark“ Stukenbrock
- Camping- und Ferienparadies Peckeloh
- Gollen in reizvoller Landschaft
- Surfen auf abgelegenen Baggerseen
- Jazzmusik im Farmhouse Harsewinkel
- Mit dem Heißluftballon auf und davon
- Nostalgiefahrten mit der TWE unter Dampf

Ein freundliches Stück Westfalen am Teutoburger Wald

Kreisverwaltung Gütersloh · 33378 Rheda-Wiedenbrück (Kreishaus) · Telefon (05242) 13-0

Der Begründer der Entzündungslehre und Namensgeber der Recklinghausenschen Krankheiten

Zur Erinnerung an den Arzt und Pathologen
Friedrich Daniel von Recklinghausen aus Gütersloh
(2.12.1833 - 25.8.1910)

von Axel Hinrich Murken



Abb. 1: Friedrich Daniel von Recklinghausen (1833-1910)

Als Friedrich Daniel von Recklinghausen am 25. August 1910 im Alter von 77 Jahren starb, bedeutete das für Mediziner und Pathologen aus aller Welt einen großen Verlust (Abb. 1). Denn mit seinem Namen und seiner Person ist nicht nur die Begründung der Pathologie als eine der wichtigsten Disziplinen der Medizin in Klinik, Lehre und Forschung verbunden, sondern zusammen mit seinem berühmten Lehrer Rudolf Virchow (1821 – 1902) trug er mit seiner naturwissenschaftlichen Grundlagenfor-

schung dazu bei, daß Deutschland für einige Jahrzehnte bis zum Ersten Weltkrieg in Theorie und Praxis der Medizin Weltgeltung erlangte. Zahlreiche Nachrufe in den Fachblättern des In- und Auslandes würdigten in seinem Todesjahr seine herausragende Bedeutung für die modernen Fortschritte der Medizin.¹

Damals erinnerte man sich aber auch in Gütersloh an den großen Sohn. Der Bürgermeister ließ im Auftrag des Rates einen Kranz mit

Ueber die
multiplen Fibrome der Haut
und ihre Beziehung zu
den multiplen Neuromen.

Festschrift

zur
Feier des fünfundsiebenzigjährigen Bestehens des pathologischen Instituts
zu Berlin

Herrn Rudolf Virchow

dargebracht

von

F. v. Recklinghausen

Professor in Wiesbaden.

Mit 5 Tafeln.

Berlin 1882.

Verlag von August Hirschwald.

NW. Unter den Linden No. 61.

einer Schleife auf seinem Straßburger Grab niederlegen, auf der stand: „Aus trauer Heimat und blühender Heide sendet ihrem großen Sohne einen innigen Abschiedsgruß die Vaterstadt Gütersloh.“²

Einige Jahre nach seinem Tode wurde von Recklinghausen die besondere Auszeichnung zuteil, daß man ihn mit einer als Denkmal aufgestellten Porträtbüste in Straßburg ehrte, die von dem Leipziger Plastiker Max Lange in Göttingen geschaffen wurde.³ Auch daran beteiligte sich die Stadt Gütersloh nochmal mit einer finanziellen Unterstützung. Doch dann wurde dieser große Gelehrte, Mediziner und Naturwissenschaftler in seiner Heimatstadt praktisch vergessen, obwohl sein Name für alle Zeiten weltweit mit zwei Krankheitsbezeichnungen verknüpft ist:

1. die Neurofibromatosis generalisata⁴ (1881) (Abb. 2) und
2. die Ostitis deformans⁵ (1891).

Er beschrieb beide Erkrankungen als erster, weshalb sie bis heute seinen Namen tragen.

Bei dem Krankheitssyndrom der Neurofibromatose (neuron, gr. = der Nerv) handelt es sich um eine Erkrankung der Nerven. Die Nervenscheiden entarten, was zu massiven Geschwülsten am ganzen Körper führen kann. Diese Tumore entwickeln sich entlang der menschlichen Nervenstränge. Wenn sie auch im Bereich des Rückenmarks und Gehirns wachsen, führt das zu Querschnittslähmungen und sogar zum Tod.

Bei der anderen nach von Recklinghausen benannten Erkrankung, der „Ostitis“ oder „Osteodystrophia fibrosa generalisata“ (osteon, gr. = der Knochen), kommt es zu einer Knochenweichung. Die Ursache liegt in den Nebenschilddrüsen, die ihr Hormon nicht mehr normal ausschütten. Die Regulation in Form einer Überfunktion führt zu einer Störung des Kalzi-

um-Phosphat-Stoffwechsels, der durch Knochenzysten eine Erweichung hervorruft.

Aber diese Beschreibung von zwei schweren Krankheitsbildern und ihren Ursachen und die Klassifizierung und Differenzierung weiterer Krankheiten ist längst nicht alles, was die großen Verdienste Friedrich von Recklinghausens um die Medizin ausmacht und ihn, wie schon erwähnt, neben Rudolf Virchow zum bedeutendsten Pathologen Deutschlands im 19. Jahrhundert haben werden lassen.

Eine kaum zu überschätzende wissenschaftliche Leistung von ihm war, daß er das große Rätsel um das Phänomen der Entzündung klären konnte. Zweitausend Jahre lang, von den berühmten antiken Ärzten wie Hippokrates (460 – 370 v. Chr.), Celsus (1. Jahrh. n. Chr.) und Galen (129 – 199 n. Chr.) bis zu den ärztlichen Koryphäen Carl von Rokitansky (1804 – 1878), Johannes Müller (1801 – 1858) und Rudolf Virchow im 19. Jahrhundert, hatte man vergeblich versucht, die Entstehung der Entzündung zu klären.⁶

Wie kommt es, lautet die immer wieder zu allen Zeiten von Ärzten gestellte Frage, daß bei einer Verletzung wie etwa einem Wespenstich kurz danach die vier seit dem Altertum bekannten Symptome der Röte (rubor), der Schwellung (tumor), der Erwärmung (calor) und des Schmerzes (dolor) stets gemeinsam zu beobachten sind? Diese zentrale Frage der Mediziner konnte erst Friedrich Daniel von Recklinghausen beantworten. In genialen Versuchsanordnungen klärte er als geschickter Experimentator und Mikroskopierer, daß durch die Wanderung von Zellen, die mit Blutzellen, den Leukozyten und Lymphozyten, identisch sind, eine Entzündung entsteht. Als junger Assistent beobachtete er nämlich als erster am lebenden Versuchstier, dem Frosch, bei seinen Laborversuchen im Pathologischen Institut von Rudolf Virchow in Berlin in den Jahren von 1858 bis 1864, daß sich die weißen Blutkörperchen in den Hohlräumen

des festen Bindegewebes zu dem Ort der Verletzung bewegen können.

Im Jahre 1862 faßte der 28 Jahre alte Friedrich von Recklinghausen diese Ergebnisse von langen Untersuchungsreihen, die Epoche machen sollten, in seiner berühmt gewordenen Schrift „Die Lymphgefäße und ihre Beziehungen zum Bindegewebe“ zusammen. Den Kern seiner Erkenntnisse drückte er bescheiden in einem Satz aus: „Wir würden somit zu dem Schluß kommen, daß die Eiterkörperchen und Pigmentzellen desselben Tieres mit Contractilität begabt sind.“⁷

Damit war auch die Idee der „Wanderzelle“ geboren, die für die zukünftige Mikrobiologie entscheidende Impulse gab. Zuerst mal hatte jemand unter dem Mikroskop in vivo gesehen, daß die Zellen sich bewegen. Ein Jahr später publizierte er dazu weitere Forschungsergebnisse: „Über Eiter- und Bindegewebskörperchen“ (Virchows Archiv für Pathologische Anatomie 28 (1863), S. 157 – 197).

Friedrich Daniel von Recklinghausen hatte aber neben der richtigen Erklärung für die Entstehung der Entzündung noch eine weitere revolutionäre Entdeckung gemacht. Er erkannte nämlich ebenfalls als erster, daß die beweglichen weißen Blutkörperchen Fremdstoffe, wie etwa Zinnober – mit solchen Farbpartikeln hatte er experimentiert – aufnehmen. Damit war das Phänomen der Phagozytose (Aufnahme von Gewebeteilen, fremden Partikeln oder Bakterien durch mobile Zellen) erkannt. Diese Erkenntnisse sollten wenig später für die Begründung der Bakteriologie eine große Rolle spielen.

Die Recklinghausensche Theorie der Entzündungslehre kam einer Revolution in den Naturwissenschaften gleich und ließ seinen Namen unter den Ärzten und Naturwissenschaftlern diesseits und jenseits des Atlantik schnell zum Begriff werden.

Woher kam dieser begabte Arzt und Naturforscher, dem in jungen Jahren für die Medizin entscheidende Entdeckungen gelangen? Bei seiner Geburt im Gütersloher Küsterhaus, das 1912 abbrannte, am alten Kirchplatz am 2.12.1833 hätte man wohl kaum an einen solchen Lebensweg gedacht. Friedrich Daniel von Recklinghausen wurde in bescheidenen Verhältnissen als Sohn des Küsters und Lehrers Friedrich Christoph von Recklinghausen (1805 – 1849) und seiner Frau Friederike Charlotte, geb. Zumwinkel (1809 – 1833), geboren. Seine Mutter starb wenige Wochen nach seiner Geburt. Sein Vater heiratete in zweiter Ehe Caroline Jürgens.⁸ Sicherlich wird aber den Charakter, den seine Kollegen und Schüler als gradlinig, selbstbewußt, zielstrebig und unbeirrbar beschrieben, geprägt haben, daß er aus einem alten westfälischen Patriziergeschlecht stammte, dessen Vorfahren eng mit dem Fürstenhaus zu Bentheim verknüpft gewesen sind.

Aber auch andere Umstände mögen ihn in seiner Jugend in seiner Heimatstadt beeinflusst haben. Damals breitete sich in Westfalen für Gütersloh der Spottname Nazareth aus, da hier durch den Volksprediger Hermann Volkening das Ora et labora, das Bete und Arbeite, als Lebensmaxime verkündet wurde. Die damals über die ostwestfälische Heidestadt ziehende pietistische Ravensburger Erweckungsbewegung mit ihrem hohen Arbeitsethos fand hier eine besondere Resonanz. Sie mag wohl nicht nur die Gründerväter der Gütersloher Industrie, wie Carl Bertelsmann, die ihre Firmen zu Weltruhm führten, geprägt haben, sondern sie drückte sicherlich auch Friedrich Daniel von Recklinghausen ihren Stempel auf.

Seine ersten neun Schuljahre verbrachte Fritz von Recklinghausen, wie er damals genannt wurde, in dem alten, in solidem Fachwerk erstellten Schulgebäude an der Kökerstraße von 1839 – 1848. Neben dem hauptamtlich angestellten Lehrer Ernst Buschmann wurde er

auch von seinem Vater Friedrich Christoph von Recklinghausen unterrichtet, der neben seiner Lehrtätigkeit seit 1825 auch die Küsterstelle in der Evangelischen Kirchengemeinde (seit 1829) wahrnahm.⁹

Nach der Elementarschule besuchte er zwei Jahre die private Schule des Schullektors Ernst Buschmann, die sogenannte „Selecta“. 1848 wechselte von Recklinghausen in die Sekunda des Ratsgymnasiums nach Bielefeld über. Durch die am 15. Oktober 1847 in Betrieb genommene Köln-Mindener-Eisenbahnlinie, die mitten durch Gütersloh führte, war die Nachbarstadt schnell und bequem zu erreichen. Nach dem Abitur 1852 begann er sein Studium der Medizin in Bonn, wechselte aber noch im gleichen Jahr nach einem Semester an die Universität Würzburg, wo ihn sehr bald der schon genannte Rudolf Virchow als eine

überragende Arzt- und Lehrerpersönlichkeit in den Bann schlug, der dort seit 1849 lehrte und forschte.

Virchows kulturelle Leistung als Arzt, Pathologe, Lehrer und Politiker im 19. Jahrhundert ist wegweisend.¹⁰ Daß Recklinghausen schon nach einem halben Jahr als Medizinstudent von Bonn nach Würzburg wechselte, hing wohl schon mit dem damals sich ausbreitenden Ruhm Virchows zusammen. Virchow hatte als Professor für pathologische Anatomie seit mehreren Jahren damit begonnen, seine Lehre der Zellulärpathologie auszuarbeiten. Er lenkte als erster die Ursache und den Prozeß der Krankheiten auf die einzelne Zelle und setzte bald die alte Theorie von der Humoralpathologie, der Lehre von der Zusammensetzung der vier Kardinalsäfte (Blut, schwarze und gelbe Galle, Schleim) als Grundlage von

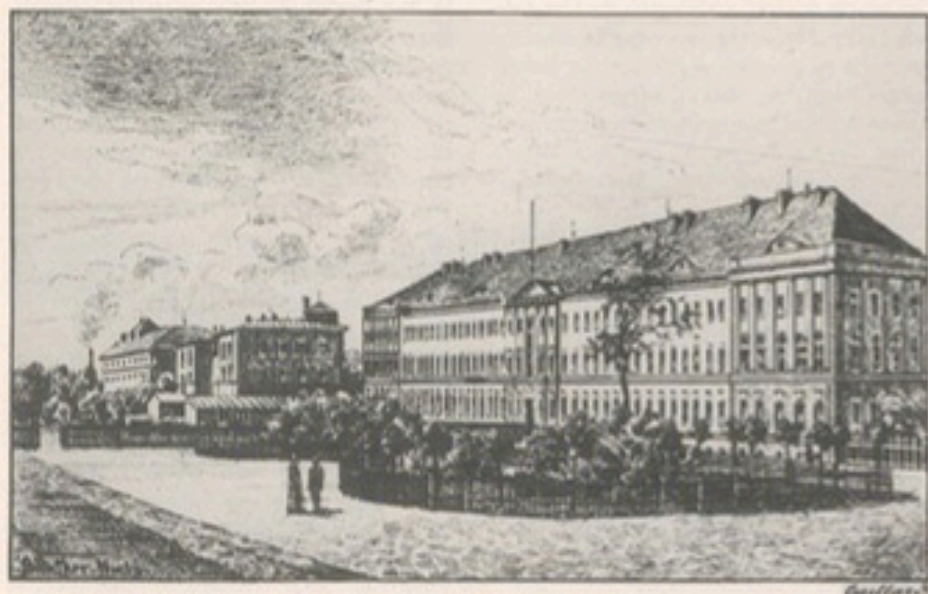


Abb. 3: Pathologisches Institut der Charité Berlin

Gesundheit und Krankheit außer Kraft. Er wies nach, daß die Zelle die letzte Einheit menschlichen Lebens ist und damit die Störung ihrer Funktion pathologische Vorgänge zur Folge hat. Sein berühmt gewordenes Postulat lautete: Jede Zelle ist das Produkt einer anderen Zelle (*Omnis cellula e cellula*). Für seine Umwälzung der bisherigen Theorie der Medizin kam ihm die Mikroskopie zu Hilfe, die sich damals voll entfaltet. Wie ein moderner Columbus eröffnete Virchow mit der von ihm entwickelten mikroskopischen Anatomie die bisher unbekannte Welt der Gewebe- und Zellenlehre. Er bereitete den Boden für die moderne Krankheitsauffassung, ohne die die Klinik und Praxis heute gar nicht mehr denkbar ist.

Als Friedrich Daniel von Recklinghausen im April 1855 zum Studienabschluß von Würzburg nach Berlin ging, geschah dies mit Sicherheit im engen Einvernehmen mit Rudolf Virchow. Denn Virchow bekam im gleichen Jahr den Ruf auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für anatomische Pathologie an der Berliner Universität. Seiner Forderung für die Annahme des Lehrstuhls, ein großes eigenes Institutsgebäude zu erhalten, wurde von der preußischen Regierung schnell entsprochen. So konnte Virchow 1856 eines der modernsten Institute für Pathologie mit drei Assistentenstellen auf dem Gelände der Charité beziehen (Abb. 3).

In Berlin wurde von Recklinghausen mit 22 Jahren 1855 mit einer Arbeit über die Theorie der Entzündung (*De pyaemiae theoria*), in der er schon sein Hauptforschungsgebiet betrat, zum Doktor der Medizin promoviert. Danach pausierte von Recklinghausen mehr oder weniger drei Jahre von der Medizin. Er absolvierte den vorgeschriebenen einjährigen Militärdienst. Dann trat er eine ausgedehnte, sich über ein Jahr hinziehende Studienreise nach Wien, Rom und Paris an.

Nach seiner Rückkehr 1858 bot ihm Virchow eine der drei Assistentenstellen an seinem

Berliner Institut an und entthob Recklinghausen somit der Notwendigkeit, für seinen Lebensunterhalt in die ärztliche Praxis zu gehen. In Berlin baute Recklinghausen sehr rasch seine Karriere als einer der führenden Naturwissenschaftler und Pathologen auf. Schon im Sommer 1864 erhielt er, der noch nicht einmal habilitiert war, den Ruf auf den Lehrstuhl für pathologische Anatomie an der Universität Königsberg. Bereits sechs Monate später, Anfang 1865, wechselte der gerade 31 Jahre alte Ordinarius auf den gleichnamigen Lehrstuhl an die Universität Würzburg. Es handelte sich um denselben, den zuvor von 1849–1856 sein Lehrer Rudolf Virchow innegehabt hatte. Allerdings war sein medizinisches Unterrichtsgebiet in Würzburg noch zusätzlich mit einem Lehrauftrag für Geschichte der Medizin verbunden. Diese Aufgabe lehnte er ab, obwohl er später einige bedeutsame medizinische Veröffentlichungen vorlegen sollte.¹¹

In seiner Würzburger Zeit, die acht Jahre währte, hat Recklinghausen seine Grundlagenforschung zur Entzündungslehre, die nach und nach auch das gesamte Spektrum des Blutbildes erfaßte, fortgeführt. Mit seiner Schrift „Über die Erzeugung von roten Blutkörperchen“ (1866) trug er nun außerdem zur Begründung der Hämatologie, der Lehre vom Blut und seinen Erkrankungen, bei. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts führte dieser Bereich der Recklinghausenschen Forschung zur Beschreibung einer neuen Erkrankung, der „Hämochromatose“.¹²

Seine Würzburger Arbeiten brachten ebenfalls die Entdeckung der sogenannten Recklinghausenschen Stomata mit sich. Durch diese kleinen Öffnungen wird die Flüssigkeit der Lymphe aus der Bauchhöhle in die Lymphgefäße angesaugt. In seiner Veröffentlichung „Das Lymphgefäßsystem“ legte er diese Erkenntnisse ausführlich dar.¹³ Ein weiterer wissenschaftlicher Höhepunkt seiner Würzburger Tätigkeit war aber auch der Nach-

weis, daß mit dem Anwachsen von Pilzen in den Blutbahnen die Entzündungsherde sich vermehren.¹⁴ Damit nahm er eine Einsicht vorweg, die erst später durch die Bakteriologen wieder aufgegriffen werden sollte.

Aber auch an der Universität Würzburg blieb Friedrich von Recklinghausen nur bis 1872. Dann folgte er dem ehrenvollen Ruf des Ministeriums für Unterricht und geistliche Angelegenheiten in Berlin an die neugegründete Reichsuniversität Straßburg in Elsaß-Lothringen, das nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 von Deutschland annektiert worden war. In der elsässischen Hauptstadt setzte er bald nach seinem Amtsantritt einen repräsentativen Neubau für das Institut für anatomische Pathologie auf dem alten Festungswall, nicht weit vom Bürgerspital, durch. Aber nicht nur für sein eigenes Institut, sondern auch für den Auf- und Ausbau der Kai-

ser Wilhelms-Universität Straßburg insgesamt setzte er sich mit großen Enthusiasmus von Anfang an ein. So lag es nahe, daß er auch bei der Reichsregierung darauf hinwirkte, daß weitere bedeutende Mediziner wie Ernst von Leyden (1832–1910), Friedrich Leopold Goltz (1834–1902) und Wilhelm von Waldeyer-Hartz (1836–1921) nach Straßburg berufen wurden.

Anfangs waren die Arbeitsbedingungen für den Pathologen Friedrich von Recklinghausen in Straßburg allerdings ausgesprochen schlecht. Man hatte zur Behebung der ersten Raumnot eine Baracke im Hof des Bürgerspitals aufgestellt. Erst als er zwei Jahre später durch einen Ruf an die Universität Wien Druck auf die deutsche Reichsregierung ausüben konnte, verwirklichte man den schon erwähnten Neubau, der die Pathologie und die Anatomie aufnehmen soll-



Abb. 4: Anatomisches und pathologisches Institut Straßburg

te. Nach drei Jahren Bauzeit konnte man 1877 ein völlig neues Gebäude für die Pathologie und die Anatomie, die beiden Grundlagenfächer der Medizin, von dem Architekten Jakob Albert Brion für 834.101 Reichsmark nach den Vorstellungen von Recklinghausens fertigstellen lassen (Abb. 4)¹⁵. Die eine Gebäudehälfte wurde der Pathologie zugewiesen, die andere der Anatomie unter dem bedeutenden Anatomen Wilhelm von Waldeyer-Hartz, dessen Forschungen man den Begriff des Chromosoms (1888) verdankt.

Trotz der Belastungen, die mit dem Aufbau des medizinischen Lehr- und Forschungsbetriebes in Straßburg nach deutschem Muster, mit der Errichtung und Ausstattung des neuen Institutsgebäudes und mit seiner Funktion als Prosektor am Bürgerspital einhergingen, hat von Recklinghausen seine eigenen Forschungsarbeiten kontinuierlich fortgeführt. Doch er wandte sich mit seinem Wechsel nach Straßburg neuen Forschungsschwerpunkten zu: den Nerven- und den Knochenkrankungen sowie der Ernährung und dem Kreislauf. Als erstes begann er damals, auffällige Skelettmißbildungen zu sammeln und zu studieren. Nach dem Vorbild von Rudolf Virchow legte er einen eigenen Sammlungskatalog an.

Als 1882 in Berlin sein bald berühmt gewordenes Buch „Über die multiplen Fibrome der Haut und ihre Beziehungen zu den multiplen Neuomen“ erschien, in dem er die schon eingangs erwähnte Krankheitsdarstellung als erster beschrieb, setzte er einen weiteren Meilenstein für die Medizin. Bisher war diese tumoröse Erkrankung weitgehend unbeachtet geblieben.¹⁶ Ein Jahr später veröffentlichte er sein „Handbuch der allgemeinen Pathologie des Kreislaufs und der Ernährung“, das dem angehenden Mediziner das gesamte Gebiet der damaligen Pathologie vor Augen führte. Noch bedeutsamer sollte dann aber ein Beitrag von ihm werden, der in der Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Virchow veröffentlicht wurde:

„Die fibröse oder deformierende Ostitis, die Osteomalacien und die osteoplastische Carcinose in ihren gegenseitigen Beziehungen.“¹⁷ Die Beschreibung dieser deformierenden Knochenkrankung führte bald dazu, daß die Pathologen international auch diese Erkrankung mit seinem Namen verbanden.

In Straßburg mußten seine wissenschaftliche Forschung und schriftstellerische Tätigkeit neben der Routine der Lehre, den täglich für die Kliniken anfallenden Sektionen – jährlich zwischen 650 und 750 – und Gutachten für die Klinikdirektoren und zahlreichen Lehrveranstaltungen für Geschichte der Medizin geleistet werden. Immer wird von seinen Zeitgenossen hervorgehoben, daß er viel Zeit der Ausbildung der Studenten widmete. Seinetwegen kamen Mediziner aus aller Welt nach Straßburg, und er wurde zum Lehrer von zahlreichen bedeutenden Pathologen und Ärzten. Zu den bekanntesten gehörten der Amerikaner William H. Welch (1850 – 1934), der in den USA die moderne Hygiene begründete, und Karl Albert Ludwig Aschoff (1866 – 1942), der neben anderem das sogenannte „Retikuloendotheliale System“ entdeckte.

Darüber hinaus nahm Recklinghausen die Aufgaben der akademischen Selbstverwaltung der Universität Straßburg ernst, wozu auch seine deutsch-nationale Gesinnung beigetragen haben mag: Als Dekan stand er 1875, 1876 und 1897 dreimal an der Spitze der Medizinischen Fakultät. Von 1883 bis 1885 wurde er zum Rektor der Universität Straßburg gewählt. Bei der Amtsübernahme hielt er eine damals vielbeachtete Rektoratsrede über die Geschichte des medizinischen Unterrichtes.¹⁸ 1877 erhielt er von der Universität Leipzig einen weiteren Ruf, aber auch dieses verlockende Angebot auf einen der angesehensten Lehrstühle für Pathologie in der Nachfolge des Pathologen Julius Cohnheim (1839 – 1884) lehnte er ab. Ein Jahr später trug ihm die Dresdner Gesellschaft für Natur- und Heil-

kunde die Ehrenmitgliedschaft an; diese Auszeichnung nahm er gern an, obwohl er sonst Ehrungen skeptisch gegenüber stand. So lehnte er angeblich den Titel „Geheimrat“ ab, weil dies ihm zu nichtssagend erschien.¹⁹ Einen wesentlichen Beitrag leistete er zur Gründung der Deutschen Pathologischen Gesellschaft, die ihn 1905 aufgrund seiner hohen Verdienste zum Ehrenpräsidenten wählte.²⁰

Nicht allzu viel ist bisher aus dem persönlichen Leben Friedrich von Recklinghausens bekannt geworden. Sein Alltag scheint aber ganz auf seine Tätigkeit als Lehrer, Forscher und Direktor eines großen medizinisch-theoretischen Institutes und sein Engagement beim Ausbau der Kliniken und medizinisch-theoreti-

schen Institute der Universität Straßburg ausgerichtet. Familiäre Angelegenheiten und persönliche Ambitionen schienen völlig in den Hintergrund gedrängt worden zu sein. Seiner aus einer alten jüdischen Familie in Danzig stammenden Frau Marie von Recklinghausen, geb. Jacobson, die er 1865 in Würzburg geheiratet hatte, überließ er ganz die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die seine hohen akademischen Ämter und sein wachsender Ruhm als Hochschullehrer mit sich brachten. Aus der Ehe mit ihr gingen drei Söhne und zwei Töchter hervor. Der älteste, 1867 geborene Sohn Heinrich von Recklinghausen sollte als Mediziner sein enger Mitarbeiter in seinen letzten Lebensjahren werden.

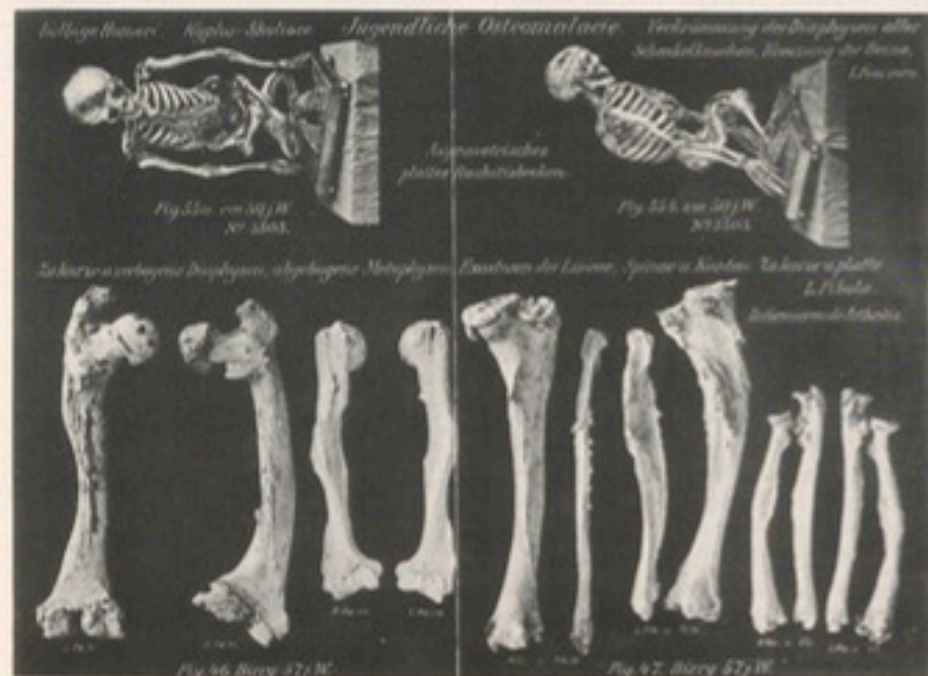


Abb. 5: Illustration aus „Untersuchungen über Rachitis und Osteomalacie“

Trotzdem muß die Pflege einer häuslichen Geselligkeit eine bestimmende Rolle in der Familie von Recklinghausen gespielt haben. Nach der Überlieferung stand im Eßzimmer von Recklinghausens ein riesengroßer Eßtisch, an dem 48 Personen Platz nehmen konnten. Seine Frau war es aber auch, die ihm nicht nur den großen Haushalt führte, sondern von Anfang an als engste Vertraute bei der Ausfertigung und Verbesserung seiner wissenschaftlichen Manuskripte half. Es muß eine ausgesprochen harmonische eheliche Verbindung gewesen sein. Seine heute in New York lebende Enkelin Marianne von Recklinghausen-Bowles bestätigte, daß er selbst kurzfristige Trennungen von seiner Frau nicht ertragen konnte.²¹

Erst im hohen Alter von 73 Jahren, im Jahre 1906, reichte Friedrich von Recklinghausen seine Entlassung ein und beantragte seine Emeritierung. Doch seine Entpflichtung von den amtlichen Tagesgeschäften minderte kaum seinen Arbeitseifer, dem er weiterhin täglich in dem von ihm aufgebauten Institut nachging. Die Leitung hatte nach ihm sein Schüler Hans Chiari (1851 – 1916) übernommen.

In seiner letzten Schaffensperiode galt seine Hauptarbeit den Knochenkrankungen. In seinem Todesjahr konnte er darüber das zwei-bändige Werk publizieren: „Untersuchungen über Rachitis und Osteomalacie“ (Abb. 5 u. 6). Die Schlußredaktion hatte allerdings Dr. med. Heinrich von Recklinghausen übernommen, der schon als Medizinstudent seinem Vater geholfen und Präparate für seine Lehrbücher gezeichnet hatte.²² In seinen letzten Lebenstagen und Stunden stand dieser älteste Sohn Friedrich von Recklinghausen auch als Arzt zur Seite. In der Einleitung zu dem erschienenen Werk über die Knochenkrankungen, das er posthum redigierte, berichtete er sehr anschaulich über die letzte Lebenszeit seines Vaters:

„Erst nachdem er sich im Jahr 1906 hatte emeritieren lassen, konnte er seine ganze



Abb. 6

Kraft dem vorliegenden Werke widmen, das nun erst anfang, rascher voranzurücken – seine ganze Kraft; denn auch als Emeritus arbeitete er vom frühen Morgen bis spät in die Nacht. Es unterstützte ihn dabei eine eiserne Gesundheit: seine Arbeitskraft kam seiner Arbeitsfreudigkeit gleich, und die Last der zunehmenden Jahre hatte sie nicht vermindert. Wohl aber beschäftigte ihn jetzt öfter der Gedanke, daß ihm vielleicht nur mehr eine kurze Spanne Arbeitszeit zugemessen sein möchte, und dieser Gedanke vermehrte noch seine Eile und seinen Eifer um dieses Werk, dessen tunlichste Vollendung ihm heilige Pflicht erschien.

... Denn als eines Morgens ein Herzschlag rasch und sanft seinem Leben ein Ende machte, da war sein Buch in allen wesentlichen Teilen vollendet, so daß das wenige, was noch zu tun übrig blieb, von anderen getan werden konnte. Dieses Bewußtsein, daß „das Werk nunmehr geborgen“ sei, war noch die letzte große Genugtuung seines Lebens gewesen.²³

Friedrich Daniel von Recklinghausen starb am 25.8.1910 in der Wohnung seines Sohnes Heinrich von Recklinghausen in der Herderstraße 3 in Straßburg an den Folgen einer Herzinsuffizienz.

Noch wenige Monate vor seinem Tode hatten seine Freunde, Studenten und Ärzte in seinem Namen „Die Recklinghausen-Stiftung“ gegründet, die zugunsten von Forschung und Lehre verwandt werden sollte. Einige Jahre später, kurz vor dem Ersten Weltkrieg, errichteten die deutschsprachigen Pathologen unter der Federführung seines Schülers Ludwig

Aschoff, wie schon erwähnt, zu seinen Ehren ein Denkmal im Hof des Pathologisch-Anatomischen Institutes.

Das reiche wissenschaftliche Forscherleben von Friedrich Daniel von Recklinghausen kann in diesem Beitrag nur skizzenhaft dargestellt werden. Bis heute fehlt noch immer eine genaue Übersicht über sein wissenschaftliches Werk, obwohl inzwischen zwei medizinische Dissertationen dazu vorliegen.²⁴

Wenn nach 85 Jahren dieses genialen Arztes und Pathologen in seiner Heimatstadt gedacht wird, dann sollte die am 25. März 1995 angebrachte Erinnerungstafel nur ein Anfang sein. Mehr denn je ist es an der Zeit, an diesen Naturwissenschaftler und Mediziner aus Gütersloh zu erinnern, um ihn auf Dauer in der Bevölkerung so lebendig zu halten, wie es sein beispielhafter Werdegang von Gütersloh nach Straßburg und seine für die Medizin epochemachenden Entdeckungen verdienen.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Hans Chiari: Friedrich Daniel von Recklinghausen. Verhandlungen der Deutschen Pathologischen Gesellschaft 15 (1912), S. 478-488. Dort ausführliche Dokumentation der Nachrufe zum Tod von Friedrich Daniel von Recklinghausen.
- 2 Zitiert nach: Werner Lenz: Berühmte Köpfe aus dem Kreis Wiedenbrück. Prof. Dr. med. Friedrich von Recklinghausen (1833-1910). Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück (1963), H. 3, S. 56-58.
- 3 Max Lange, geb. am 29.3.1868 in Kön., arbeitete hauptberuflich als Anatom am Leipziger Institut für Anatomie. Als Bildhauer ursprünglich Autodidakt, schuf zahlreiche Porträtbüsten für Mediziner. Vgl. Ulrich Thieme u. Felix Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Hrg. Hans Vollmer. Nachdruck München 1992, Band 21/22, S. 328.
- 4 Friedrich Daniel von Recklinghausen: Über die multiplen Fibrome der Haut und ihre Beziehung zu den multiplen Neuromen. Berlin 1881. Vgl. dazu: Hans Chiari: Friedrich Daniel von Recklinghausen. Verhandlungen der Deutschen Pathologischen Gesellschaft. 15 (1912), S. 478-488, S. 483: „An der Hand zweier Fälle stellte v. Recklinghausen den Zusammenhang der multiplen Fibrome mit den Nerven fest, beleuchtete die Beziehung dieser Neurofibrome zu der Elephantiasis und zu anderen bindegewebigen Nervenbildungen der Haut und differenzierte dieselben von den Lymphangiobromen der Haut. Diese multiple Neurofibrombildung wird seit dieser Zeit allgemein als Morbus Recklinghausen bezeichnet.“ Synonyme: von Recklinghausen-Syndrom, von Recklinghausen-Disease, Multiple Neurofibromatose, maladie de Recklinghausen.

- (nach: Leiber, Bernfried u. Gertrud Olbrich: Die klinischen Syndrome. 4. Aufl. München, Berlin u. Wien 1966, S. 612-613). Vgl. auch Willibald Pschyrembel (Hrsg.): Klinisches Wörterbuch. 257. Aufl. Berlin/New York 1994, S. 1063, Neurofibromatosis generalisata, u. S. 1298.
- 5 Friedrich Daniel von Recklinghausen: Die fibröse oder deformierende Ostitis, die Osteomalacie und die osteoplastische Karzinose in ihren gegenseitigen Beziehungen. Berlin 1891. Synonyme: Daniel v. Recklinghausen-Syndrom, v. Recklinghausen-Krankheit, Osteodystrophia fibrosa generalisata, primärer Hyperparathyreoidismus, Recklinghausens disease etc. Vgl. Anm. 1 Leiber/Olbrich, 1966, S. 204. Vgl. Anm. 1, Pschyrembel, 1994, S. 1118, Osteodystrophia deformans.
 - 6 Michler, Markwart: Die Anfänge der modernen Entzündungslehre. Vor hundert Jahren entdeckte Friedrich Daniel von Recklinghausen die Wanderzellen. Medizinische Monatsschrift 17 (1963), S. 743-747.
 - 7 Vgl. Anm. 6, Michler, 1963, S. 744.
 - 8 Vgl. dazu Hermann Eickhoff: Geschichte der Stadt und Gemeinde Gütersloh. Gütersloh 1903. Nachdruck Gütersloh 1969, S. 292. Dort wird ein Volksgedicht zitiert, in dem auch die zweite Ehe Christoph von Recklinghausens erwähnt wird: „Recklinghausen hew de twede Fruw“.
 - 9 In der Lebenserinnerung des Schullektors Ernst Buschmann „Aus meinem Leben“ (Handschriftliches Manuskript) wird Christoph von Recklinghausen kurz beschrieben (S. 85), es wird auch auf den Schüler Fritz von Recklinghausen hingewiesen (S. 81, 82 u. 96). Den Auszug aus den Lebenserinnerungen Ernst Buschmanns verdanke ich Heinrich Lakämper-Lührs, Gütersloh.
 - 10 Erwin H. Ackerknecht: Rudolf Virchow. Arzt – Politiker – Anthropologe. Stuttgart 1957. Schipperges, Heinrich: Rudolf Virchow. Leben und Werk. Reinbek 1994.
 - 11 Hans-Heinz Euler: Die Entwicklung der medizinischen Spezialfächer an den Universitäten des deutschen Sprachgebietes. Stuttgart 1970, vgl. S. 436. Demnach hat F.D. von Recklinghausen in Würzburg nicht das Fach Geschichte der Medizin gelesen, obwohl es seine Berufung vorgesehen hatte. „Dagegen hat von Recklinghausen in seiner Straßburger Zeit immer wieder Geschichte der Medizin angekündigt.“
 - 12 Vgl. den Bericht über die 62. Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte in Heidelberg vom 18. bis 23.9.1889, an der Friedrich Daniel von Recklinghausen teilnahm. Dort heißt es u.a.: „Unter der Bezeichnung „Hämochromatose“ versucht v. Recklinghausen pathologische braune Färbungen der Organe zusammenzufassen, welche vom Blutfarbstoff herühren und trotz ihres häufigen Vorkommens und ihrer weiten Verbreitung bisher nur wenig beachtet wurden.“ In: Tageblatt der 62. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Heidelberg vom 18. bis 23. September 1889, S. 324-325.
 - 13 Friedrich Daniel von Recklinghausen: Das Lymphgefäßsystem. In: Handbuch der Lehre von den Geweben des Menschen und der Thiere. Hrsg. Salomon Stricker. Wien 1869-1872, Bd. 1, S. 214-250.
 - 14 Friedrich Daniel von Recklinghausen: Über Pilzmetastasen. Sitzungsbericht vom 10. Juni 1871. Verhandlungen der Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft in Würzburg N.F.2 (1872), S. XII-XIII. Vgl. auch: Ders.: Über die multiplen metastatischen Abszesse. Wiener medizinische Presse 12 (1871), S. 1351-1352.
 - 15 Siehe dazu: S. Hausmann: Die Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg. Ihre Entwicklung und ihre Bauten. Strassburg 1897, S. 157-158.
 - 16 Bis heute beschäftigt diese Erkrankung die Pathologen, Neurologen und Genetiker. Im Jahr 1990 hat man ein besonderes Gen auf dem Chromosom 17, das die Neurofibromatose hervorruft, entdeckt. Viskochil, Ray White und Richard Cawthon: The Neurofibromatosis Typ 1 Gene. Annual Reviews Neuroscience 16 (1993), S. 183-205.
 - 17 Veröffentlicht in der Festschrift zum siebenzigsten Geburtstag von Rudolf Virchow, die 1891 in Berlin erschien (S. 19-78).
 - 18 Die historische Entwicklung des medizinischen Unterrichtes, seine Vorbedingungen und seine Aufgaben. Rektoratsrede am 1.5.1883. In: Der Rektoratswechsel an der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg am 1. Mai 1884. Straßburg 1884, S. 33-64.
 - 19 Vgl. dazu Karen Kummerfeldt: Friedrich Daniel v. Recklinghausen. Biographie und Zusammenfassung der wichtigsten Schriften zu Knochenkrankheiten mit besonderer Berücksichtigung der allgemeinen Knochenpathologie sowie der Ostitis fibrosa generalisata cystica. Med. Diss. Hamburg 1993, S. 24.
 - 20 Vgl. Anm. 1, Chiari, 1912, S. 479.
 - 21 Vgl. Anm. 19, Kummerfeldt, 1993, S. 25 ff.
 - 22 Vgl. dazu die anatomischen Zeichnungen Heinrich von Recklinghausens in: Friedrich von Recklinghausen: „Die Adenomyome und Cystenome der Uterus- und Tubenwandung, ihre Abkunft von Resten des Wolff'schen Körpers.“ Berlin 1896, Tafel 2 u. 3. Heinrich von Recklinghausen sollte sich später auch als Physiologe einen Namen machen. Von ihm stammt auch die heutige gängige Apparatur der Blutdruckmessung: im Gütersloher Stadtmuseum wird ein Blutdruckgerät aus Bakelit aus den dreißiger Jahren gezeigt, das die Aufschrift „Patent Dr. Heinrich von Recklinghausen“ trägt.
 - 23 Heinrich von Recklinghausen: Vorwort. In: Friedrich von Recklinghausen: Untersuchungen über Rachitis und Osteomalacie. Jena 1910, S. 8 - 10.
 - 24 Josef Remark: Friedrich Daniel v. Recklinghausen und sein Werk. Med. Diss. Düsseldorf 1938; und Karen Kummerfeldt: Friedrich Daniel v. Recklinghausen. Med. Diss. Hamburg 1993 (vgl. auch Anm. 19).

Abbildungen

Abb. 1

Porträt Friedrich Daniel von Recklinghausens nach einer Fotografie um 1900. Aus: Galerie hervorragender Ärzte und Naturforscher Beilage zur Münchener medizinischen Wochenschrift, Blatt 147, Um 1908.

Abb. 2

Titelseite seines Buches „Über die multiplen Fibrome der Haut“ (1882); mit dieser tumorösen Erkrankung ist bis heute der Name Friedrich Daniel von Recklinghausens verbunden.

Abb. 3

Das Virchowsche Pathologische Institut der Universität Berlin zwischen der Alten (1785-1800) und Neuen Charité (1830-1832), in dem Friedrich Daniel von Recklinghausen von 1858 bis 1864 arbeitete und seine bahnbrechenden Entdeckungen zu den „Wanderzellen“ machte.

Abb. 4

Das Anatomische und Pathologische Institut der Universität Straßburg (1874-1877). Aus: S. Hausmann: Die Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg ihre Entwicklung und ihre Bauten. Strassburg 1897, S. 120.

Abb. 5

Illustration aus Friedrich Daniel von Recklinghausen: Untersuchungen über Rachitis und Osteomalacie. Jena 1910, Tafel III.

Abb. 6

Titelseite des letzten Werkes von Friedrich Daniel von Recklinghausen „Untersuchungen über Rachitis und Osteomalacie“, das einige Monate nach seinem Tod erschien.

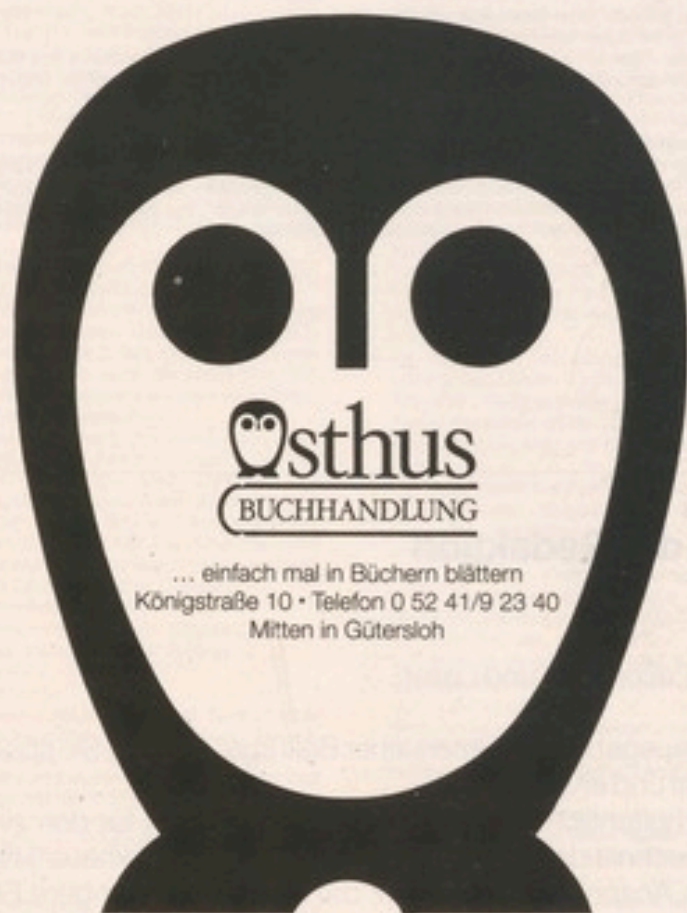
Aus der Redaktion

Liebe Leserinnen und Leser,

diese Ausgabe der „Gütersloher Beiträge“ erreicht Sie später als geplant und erwünscht.

Das – hoffentlich – letzte Stadium der Planung für den zweiten Bauabschnitt des Stadtmuseums (das „Fachwerkhaus“) hat uns sehr in Anspruch genommen; dazu kamen die längere Erkrankung eines Mitarbeiters und der Wegzug des Redakteurs aus Gütersloh. Wir bitten um Nachsicht.

Die Redaktion



Gütersloh: die Stadt und der Kreis – Anmerkungen zu 180 Jahren Orts- und Regionalgeschichte

von Hans Hilbk

Dieser Text wurde vom Verfasser bei der Verabschiedung des Ersten Beigeordneten der Stadt Gütersloh, Dr. Bernhard Cordes, am 30. November 1995 verlesen. (Red.)

I. Gütersloh ist seit 1973 nicht nur eine der sieben Kreisstädte des Regierungsbezirks Detmold, es ist auch – nach Bielefeld und Paderborn – die drittgrößte der wirtschaftsstarke Städte Ostwestfalen-Lippes.

Zugleich aber ist Gütersloh im Kranz der Städte unserer Region eine der historisch jüngsten, eine, die bis 1825 – im Grunde bis zum Jahr 1843 – ein Dorf war, freilich eines, das wegen seiner weithin bekannten und begehrten Flachsspinner- und Leinwebereien schon im Zeitalter des Hausgewerbes zu den bedeutenden Industriestandorten Westfalens gezählt wurde, so sehr, daß es – merkwürdig genug – im „Patent wegen Besitzergreifung der mit der preußischen Monarchie wiedervereinigten westfälischen Länder mit Einschließung der dazwischenliegenden Enklaven“, gegeben zu Berlin den 21.sten Juny 1815“, zwischen Rheda und Anholt – objektiv zu Unrecht und doch wohl nicht ohne Grund – als mit einzuvernehmende, bislang eigenständige Herrschaft ausdrücklich genannt wird.

II. Gemäß der „Verwaltungsbezirksunterteilung des Preußischen Staates“, erlassen am 30. April 1815 zu Wien, werden Dorf und Kirchspiel Gütersloh Teil der zu bildenden „Provinz Westphalen“, genauer: Teil der „Regierung im Weserlande zu Minden“. Diese wiederum weist Gütersloh mit Wirkung vom 1. November 1816 jenem neu geschaffenen Kreis

Wiedenbrück zu, der die drei bisher eigenständigen Territorien Reckenberg, Rheda und Rietberg räumlich und verwaltungsmäßig zusammenfaßt. Er wird – typisch preußisch – einem Landrat unterstellt, der zunächst und vor allem der Repräsentant der Krone, später verbindlich erst seit 1886 – auch der Vertrauensmann jener Kreisstände zu sein hat, die sich allmählich vom Stände- zum Kreistag weiterentwickeln sollten.

Gütersloh war zwar schon damals an Wirtschaftskraft wie an Einwohnerzahl größer als Wiedenbrück – und erst recht als Rheda und Rietberg-, war aber weder nominell Stadt noch Sitz einer Behörde oder gar einer Herrschaft. Zudem fehlte dem bislang rhedischen Kirchdorf die Aura reichs- oder kirchengeschichtlicher Bedeutsamkeit. So wurde denn der Kreis Wiedenbrück nicht von der Dalke, sondern vom Reckenberg aus regiert; ganz im Bewußtsein dessen, daß bereits Otto der Große 952 dem Osnabrücker Vorort an der Ems die nur wichtigen Orten gewährte Erlaubnis erteilt hatte, eine Münze, einen Zoll und einen Markt zu errichten.

III. Als das bis 1815 reichsgräfliche, ab 1817 fürstlich preußische Haus Bentheim-Tecklenburg seine Souveränität dem königlichen Hause der Hohenzollern aufzuopfern genötigt war, lebten in der bisher reichsunmittelbaren Herrschaft Rheda, die nun Teil des Kreises

Wiedenbrück wurde, nicht mehr als 9.674 Untertaninnen und Untertanen, mehr als die Hälfte davon im Kirchspiel Gütersloh.

In der rhedischen Residenz gab es nur 1.600 Einwohner, in der rietbergischen nicht einmal 1.400. Selbst in Wiedenbrück – immerhin 800 Jahre lang Sitz osnabrückisch fürstbischöflicher Verwaltungsbeamter – wohnten nur rund 1.800 Bürgerinnen und Bürger. 1818 lebten die meisten der etwa 32.000 Kreisangehörigen in 24 Gemeinden auf dem flachen Lande. Deren weitaus größte war mit 2.337 Seelen das Dorf Gütersloh, das – zusammen mit seinen vier vom Hauptort mitregierten Bauerschaften – sogar 5.203 Einwohnerinnen und Einwohner vorzuweisen hatte und daher von besonderem Gewicht war. Das blieb im Grunde auch so, als Gütersloh 1842 in eine Stadt- und in eine Landgemeinde geteilt wurde, um so mehr, als die Einwohnerzahl der Stadt bis 1871 auf 4.300 anstieg, im Jahr 1900 schon 7.100 betrug und 1910 (nach der Wiederzusammenführung von Stadt- und Landgemeinde und der Eingliederung von Kattenstroth) gar die für die damalige Zeit beachtliche Höhe von 18.334 erreichte. Wiedenbrück und Rheda stagnierten in der Vorweltkriegszeit bei 4.239 bzw. 3.923 Bürgerinnen und Bürgern. Rietberg hatte nur noch 2.451 aufzuweisen.

IV. Anfang der zwanziger Jahre lebten im Kreis Wiedenbrück insgesamt 62.392 Menschen, 29,7 % davon in Gütersloh. Der Stellenwert der Dalke-Stadt war groß. Trotzdem kam es zwischen ihr und dem Kreis kaum zu Spannungen. Im Gegenteil: Man achtete und förderte einander. Man feierte gemeinsam das 100-Jahr-Jubiläum der Stadtwerdung Güterslohs und stimmte allseits gern dem zu, was Landrat Klein aus diesem Anlaß am 18. August des Jahres 1925 in der Gütersloher Zeitung unter anderem wie folgt bekundete:

„Das gute Verhältnis, das zwischen dem Kreise Wiedenbrück und der Stadt Gütersloh ohne

wesentliche Trübungen stets bestanden hat, wird auch weiter dem beiderseitigen Interesse entsprechen. Mit ihrer wachsenden Bedeutung wird die Stadt Gütersloh zwangsläufig immer mehr zu dem wirtschaftlichen Mittelpunkt des Kreises Wiedenbrück werden. Ein weit ausgedehntes Kreisstraßennetz gibt der Stadt Gütersloh Verkehrsmöglichkeiten nach jeder Richtung. Der Kreisarbeitsnachweis, das Kreisgewerbegericht, mit dem künftig ein Kreiskaufmannsgericht verbunden werden wird, haben heute schon ihren Sitz in Gütersloh. Wenn auch nach der historischen Struktur des Kreises der Mittelpunkt der Verwaltung in der alten Kreisstadt Wiedenbrück ist und bleiben muß, so haben sich hieraus auch für das Wachstum der Stadt Gütersloh noch nie Schwierigkeiten ergeben. Die Stadt Gütersloh ist jedenfalls, wie gerade die Eingemeindung beweist, stets auf das Tatkräftigste von den Kreisbehörden unterstützt worden.

Selbstverständlich hat auch der Kreis Wiedenbrück aus der Zugehörigkeit der Stadt Gütersloh zum Kreise als seiner steuerkräftigsten Gemeinde große Vorteile, die aber darin ihren billigen Ausgleich finden, daß die großen Ausgaben, die der Kreis auf den Gebieten des Straßenwesens, der Wohlfahrts- und Gesundheitspflege hat, den städtischen Etat wesentlich entlasten. Die gesunde wirtschaftliche Struktur des Kreises, der neben einer blühenden Landwirtschaft eine ständig zunehmende, vielseitige und gut fundierte Industrie vereinigt, übt ihre günstigen Wirkungen auch auf die Stadt Gütersloh aus. Bei gegenseitigem Verständnis für kommunalpolitische und wirtschaftliche Bedürfnisse, bei gutem Willen und bei einer objektiven und gerechten Abwägung der gegenseitigen Interessen werden weder der Kreis Wiedenbrück noch die Stadt Gütersloh in absehbarer Zeit den Wunsch haben können, ihren historisch gewordenen Zusammenhang zu lösen.“

V. Zwar hatte der überaus zielstrebige Bürgermeister Mangelsdorf schon 1876 dem Minister

des Innen, Graf von Eulenburg, untertänigst vorgeschlagen, den Sitz des Landratsamtes von Wiedenbrück nach Gütersloh zu verlegen und damit anzuerkennen, daß „Gütersloh nicht nur die größte, sondern auch die verkehrsreichste und gewerbefleißigste Stadt“ sei und zudem – schon wegen ihres Gymnasiums – eine mit Kultur und voll vaterländischen Eifers. Die Anregung war aber folgenlos geblieben.

Und so findet sich der nächste Beleg für den Bürgerwunsch nach Verselbständigung, genauer: nach „Auskreisung“, erst wieder in einem Zeitungsartikel vom 2. Januar des Jahres 1947, in dem – in einer Jahresvorschau – darauf hingewiesen wird, daß Gütersloh „zu den wenigen über 30.000 Einwohner zählenden Städten“ gehöre, die „noch nicht kreisfrei“ seien.

Stadtamtlich wird das Auskreisungsbegehren am 3. Februar 1953 gestellt, und zwar durch einen einstimmig erfolgten Ratsbeschluß. Auftragsgemäß stellt Stadtdirektor Diestelmeier am 7. März einen entsprechenden Antrag bei der Landesregierung, dem er „im Interesse des öffentlichen Wohles“ unter dem 5. August eine 99seitige Begründung folgen läßt.

Die Verleihung der Kreisfreiheit an die Stadt Gütersloh würde – so erklärte man – „die Verwaltung vereinfachen, Instanzen verkürzen und für die verwaltete Bevölkerung eine große Erleichterung bedeuten und damit dem verwaltungspolitischen Grundsatz einer volksnahen Verwaltung dienen“. Der Restkreis bleibe, wie man glaubte nachgewiesen zu haben, „nicht nur leistungsfähig, sondern auch überdurchschnittlich finanzkräftig“. Vor allem aber könne das Eigenleben der Stadt – sie zähle inzwischen 47.037 Einwohner – stärker als bisher in Erscheinung treten.

Der Landkreis, der mehr als ein Drittel seiner Kreisangehörigen verloren hätte, hielt – ebenfalls gutachtlich begründet – dagegen, daß die Stadt Gütersloh ihm aus vielerlei Gründen zu-

geordnet bleiben müsse, räumte aber ein, daß ihr innerhalb des Kreisverbundes „zu der ihrem Format, ihrer Entwicklung, ihrer Leistungskraft und ihrer Verantwortungsbereitschaft entsprechenden Stellung“ verholfen werden solle. Und so sprach sich denn das Plenum des Kreistages nach heftiger Debatte am 24. Juli 1954 mit 23 zu 15 Stimmen gegen das Gütersloher Begehren aus.

Auch in Düsseldorf hielt man es – zur Enttäuschung für unsere Kommunalpolitiker – weder für dringend noch für besonders wichtig und erst recht für nicht mehr zeitgemäß. Offenbar machte man sich dort schon Gedanken über eine viel grundsätzlichere, nahezu alle Gemeinden und Landkreise betreffende Gebietsreform. Man ließ also die Anfrage lange unbearbeitet liegen, bevor man 1960 empfahl, sie von der Tagesordnung abzusetzen.

VI. Kaum ein Jahrzehnt später lief dann alles über Erwarten günstig. Die Stadt profitierte gleich in zweifacher Weise:

Bei der 1970 vollzogenen Kommunalen Neugliederung vergrößerte sich ihre Einwohnerzahl um ein Drittel, ihr Stadtgebiet sogar um mehr als das Doppelte. Mit beidem gewann Gütersloh – nicht zuletzt durch sein Abwarten und seine Zurückhaltung – jenen Spielraum zu weiterer Entfaltung, der seiner Vitalität und seiner zentralörtlichen Bedeutung entsprach.

1973, also schon drei Jahre später, wurde Gütersloh im Zuge landesweit durchgeführter Gebietsreformen Verwaltungssitz eines der sechs Großkreise, in die Ostwestfalen-Lippe (neben der seit Kaisers Zeiten kreisfreien Stadt Bielefeld) neu gegliedert wurde. Gütersloh wuchs damit eine Aufgabe zu, die ihm gemäß ist, auf die es aber nur sehr bedingt vorbereitet war und die zu erfüllen alles andere als einfach ist.

VII. Zwar gab es in Gütersloh seit 1852 eine der Stadt und dem Amt zugeordnete, von Rheda

unabhängige eigene Gerichtskommission, seit 1879 ein auch für Avenwedde-Friedrichsdorf, das Amt Verl (ohne Oesterwiehe) sowie für die fünf Gemeinden des Kirchspiels Isselhorst zuständiges Amtsgericht. Seit 1913 war Gütersloh – wohl bedingt durch sein wirtschaftliches Gewicht – Sitz eines über Kreisgrenzen hinaus aufsichtsführenden Oberzollikontrollamtes, seit 1919 zudem Sitz des Arbeitgeberverbandes für den Kreis Wiedenbrück. Seit 1928 gab es hier ein Arbeitsamt, zu dessen Bezirk außer dem Kreis Wiedenbrück das in wirtschaftlicher Hinsicht stark nach Gütersloh ausgerichtete Amt Harsewinkel gehörte. 1938 konstituierte sich – ebenfalls an der Dalke und nicht an der Ems – die Kreishandwerkerschaft. Und seit 1949 gibt es einen evangelischen Kirchenkreis Gütersloh, der, alte wie neue politische Kreisgrenzen überschreitend, von Brackwede bis Beckum und von Rheda bis Schloß Holte-Stukenbrock reicht. Zudem hat unsere Stadt – allein schon wegen ihrer stetig wachsenden Größe – zunehmend partielle Kreisfunktionen – etwa im Bereich der Schulverwaltung, der Bildungs- und Schulberatung, der Berufsschulen und der Kreismusikschule – erfüllt.

Aber im Unterschied zu Minden, Herford, Höxter und Paderborn, die schon seit 1816 dem Stellenwert einer preußischen Kreisstadt gerecht zu werden hatten, und erst recht im Unterschied zu Detmold, das – seit 1918 – Hauptstadt des Freistaates Lippe und – seit 1947 – Residenz sowohl eines Oberkreisdirektors als auch des Regierungspräsidenten war, konnte Gütersloh weder auf regionale Verwaltungserfahrung noch auf nunmehr notwendige Unterbringungsmöglichkeiten zurückgreifen.

VIII. Die im Zuge der Gebietsreform unter anderem um Brackwede und Sonnestadt angeereicherte kreisfreie Stadt Bielefeld – einziges Oberzentrum im Gebiet zwischen Dortmund und Hannover – wird seit 1973 von drei Landkreisen gleichsam eingeraht. Zwei dersel-

ben – der im Widukindland an uralten Heerstraßen liegende, aus einer karolingischen Fürstabei Zug um Zug erwachsene rund um Herford und der in seinem Gebietsumfang mit dem des ehemaligen Fürstentums Lippe-Detmold fast identische – sind von großer landschaftlicher und historisch-politischer Homogenität. Der dritte, der Bielefeld vom Westen und vom Süden her tangierende Kreis Gütersloh, kann auf keine vergleichbare Voraussetzung verweisen, erstreckt er sich doch mit seinen acht Städten und fünf Großgemeinden nicht nur über die Gebiete der früheren Kreise Halle und Wiedenbrück, sondern auch über einstige Teilgebiete der Kreise Warendorf, Bielefeld-Land, Paderborn und Beckum.

Blickt man zurück in die Geschichte, so fällt auf, daß, wenn man die napoleonischen Zwischenlösungen in Gestalt des Großherzogtums Berg und des Königreiches Westphalen nicht mitzählt, es bis zur Neuordnung Deutschlands und Europas im Wiener Kongreß, also bis 1815, auf dem Gebiet des heutigen Kreises Gütersloh nicht weniger als sechs verschiedene Herrschaftsbereiche gegeben hat. So erstreckte sich allein das Gebiet des Kreises Wiedenbrück über drei Territorien: über die Herrschaft Rheda, das Amt Reckenberg und die Grafschaft Rietberg. Der Bereich von Halle und Isselhorst gehörte seit Mitte des 17. Jahrhunderts zur preußischen Grafschaft Ravensberg. Harsewinkel und Benteler lagen im Fürstbistum Münster, während Stukenbrock zum Fürstbistum Paderborn gehörte.

Im Kreis gibt es weder eine Universität noch einen Hohen Dom noch kulturelle oder landschaftliche Schönheiten spektakulärer Art. Was es gibt, ist ein annäherndes Gleichgewicht der Konfessionen und Parteien. Was den Kreis zusammenhält, ist seine außergewöhnliche Wirtschaftskraft. Was ihn begünstigt, ist seine exzeptionelle Lage an der Ost-West-Achse nationalen wie internationalen Verkehrs. Und was ihn auszeichnet, ist der Wille der in ihm wirkenden Menschen, alles ihnen

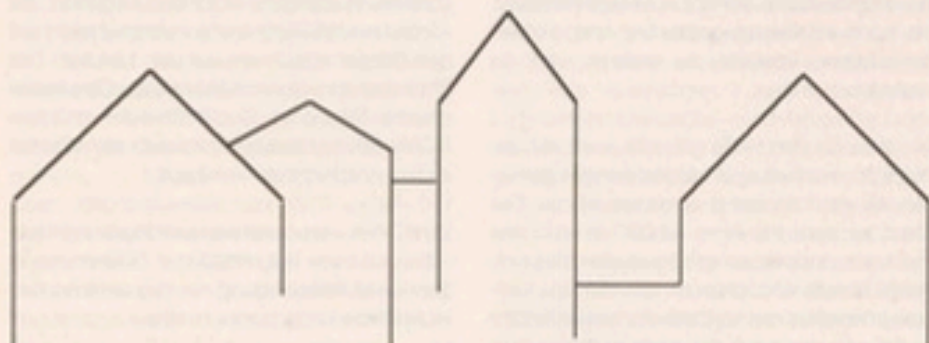
Mögliche zu tun, den hohen Lebensstandard, der hier herrscht, sowohl in fairem Wettstreit als auch im Geiste politischer und weltanschaulicher Toleranz zu wahren und zu mehren.

IX. Was für den Kreis gilt, trifft auch auf die Stadt zu. Insofern sind beide einander gemäß, als man zunächst vermuten würde. Die Stadt ist zwar mit ihren 93.000 Einwohnern mehr als doppelt so groß wie die „Doppelstadt“ Rheda-Wiedenbrück und vier- bis fünfmal größer als die einzelnen elf anderen Städte und Großgemeinden des nach ihr benannten Kreises. Sie drängt sich aber den anderen Kommunen keineswegs auf. Im Gegenteil: Den meisten Gütersloher Bürgerinnen und Bürgern hat es wenig ausgemacht, als sie erfahren, daß ihre Stadt mit Wirkung vom 1. Januar des Jahres 1973 in den Rang einer Kreis-

stadt erhoben werde. Ihr Selbstwertgefühl war ohnehin in stetigem Wachsen begriffen. Ihr nüchterner Wirklichkeitssinn vertraut mehr auf den Bürgermeister als auf den Landrat. Der Stadtdirektor ist ihnen näher als der Oberkreisdirektor. Sie wissen: Der Großteil der von ihnen zu tätigenen Geschäfte vollzieht sich allemal im Rat- und nicht im Kreishaus.

Zum Glück waren und sind sich Stadt und Kreis – bis auf zum Teil erhebliche Differenzen in Sachen Müllbeseitigung – im Wesentlichen wo nicht immer einig, so doch nahe.

So darf man denn hoffen, daß beide auch zukünftig in guter Partnerschaft jene wirtschaftliche, politische und kulturelle Gestaltungskraft gewährleisten, derer der Ort und die Region Gütersloh zur weiteren Ausformung ihrer Identität so sehr bedürfen.



GRABENHEINRICH

Kunsthandel und Galerie

Mit dem Namen Grabenheinrich verbinden Sie bisher Kunsthandel, Spezialwerkstatt für Buchbinderei und Bildrahmung.

Seit nun schon 10 Jahren verkaufen wir Kunstgegenstände, Originalgemälde, Druckgrafiken und Reproduktionen verschiedener Stile, von klassisch bis modern.

In unserer Werkstatt werden Bilder in guter handwerklicher Tradition gerahmt, wobei wir aus einem gutsortierten Lager unterschiedlichster Rahmenhölzer schöpfen können.

So weit, so gut – Was neu ist:
Seit Oktober 1989 gibt es zusätzlich, drei Häuser weiter, die Galerie Grabenheinrich.

Hier werden Einzelausstellungen diverser Künstler verschiedener Stilrichtungen präsentiert, Werkstattgespräche und Kunstaktionen durchgeführt.

In unregelmäßigen Abständen wird »Kunst zum Anfassen« stattfinden: Das Publikum hat Gelegenheit, dem Künstler über die Schulter zu sehen, ihn bei seiner Arbeit zu beobachten.

Beratung und Verkauf im Ladengeschäft Kökerstr. 5
Ausstellungen in der Galerie Kökerstraße 13.

Grabenheinrich GmbH · Kökerstraße 5 · 33330 Gütersloh
☎ 0 52 41 / 2 94 50

Das Mahnmal an der Apostelkirche in Gütersloh – Ein Beispiel für Trauerarbeit in den 50er Jahren¹

von Eckhard Möller

Nach Kriegen werden den Toten seit alters her Denkmale errichtet. Diese Aufgabe ist künstlerisch leicht zu bewältigen für die Bildhauer, die im Auftrage der Sieger tätig werden. Sie können den siegenden, über den Feind triumphierenden Soldaten als Motiv wählen und auf Figuren aus der Geschichte oder der Mythologie des eigenen Staates zurückgreifen, so daß ihnen eine Vielzahl von konkreten Themen für die Darstellung offensteht. Bei dieser kommt es weniger auf die Trauer um die Verstorbenen an als vielmehr auf die Heroisierung ihres Todes als Opfer für das Vaterland. So soll dem Tod nicht nur nachträglich ein Sinn gegeben, sondern auch nationale Identität gestiftet werden, in die die Hinterbliebenen durch die in Stein oder Metall gemeißelten Namen der Toten einbezogen werden. Diese Namenslisten eröffnen zugleich einen Raum für die private Trauer als Ersatz für das entfernt liegende oder gar völlig unbekanntes Grab des Verstorbenen.

Schwieriger ist die Darstellung des Kriegstodes nach verlorenen Kriegen. In Deutschland wurde gleichwohl nach dem 1. Weltkrieg an die Traditionen des Kaiserreiches angeknüpft und der Kriegstote als Helden der vermeintlich im Felde unbesiegten und nur durch die politischen Veränderungen in der Heimat geschlagenen Armee gedacht. Beispielhaft für diese Form des Gedenkens sind die Mahnmale für die Absolventen des Gütersloher Lehrerseminars, heute an der Hohenzollernstraße vor der Volkshochschule stehend, und für die Missionarssöhne aus dem Johanneum

an der Feldstraße, das sich auf dem evangelischen Stadtfriedhof befindet. Aus der näheren Umgebung ist nur das vom Rhedaer Bildhauer Wolfgang Meyer-Michael geschaffene Kriegerdenkmal für die Toten des 1. Weltkrieges als von dieser Formensprache abweichend zu erwähnen. Dieses Denkmal wurde 1940 durch die Nationalsozialisten zerstört.²

Totenehrung nach dem Nationalsozialismus

Nach dem 2. Weltkrieg war es nicht mehr möglich, an die traditionellen Formen des »Heldengedenkens« anzuknüpfen. Zu gründlich war die Niederlage der Wehrmacht, als daß sie noch hätte beschönigt werden können. Zu groß war aber auch die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung, als daß diese hätten aus dem Gedenken ausgeklammert werden können. Zugleich mußte bei einem Gedenken an die Toten auch die Tatsache berücksichtigt werden, daß der Krieg zweifellos von Deutschland als Angriffs- und Eroberungskrieg begonnen worden war und daß dem Nationalsozialismus Millionen politischer Gegner und aus rassistischen Gründen verfolgte zum Opfer gefallen waren.

Die Auseinandersetzung um das Mahnmal für die Opfer des 2. Weltkrieges, das 1955 an der Apostelkirche eingeweiht wurde, sollen im Folgenden exemplarisch untersucht werden. Zugleich versteht der Autor diesen Aufsatz auch

als Beitrag zu den aktuellen Diskussionen über das angemessene Gedenken an die Toten der Jahre 1933 bis 1945.

Im November 1952, sieben Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges, begannen in der Evangelischen Kirchengemeinde Gütersloh Überlegungen, wie in angemessener Weise der Toten dieses Krieges gedacht werden könne. Äußerer Anlaß war die bevorstehende Fertigstellung des Neuaufbaus der Apostelkirche⁹, deren hallengotisches Kirchenschiff bei dem Bombenangriff auf Gütersloh am Totensonntag¹⁰ 1944, den 26. November, völlig zerstört und beim Einsturz deren Turmes 19 Menschen getötet worden waren. Schon von dieser Geschichte der Kirche her war es klar, daß sie sich in besonderer Weise für den Zweck des Totengedenkens eignen würde.

Ehren- oder Mahnmal?

Nach mehreren Beratungen fiel im Presbyterium im Juni 1953 die Entscheidung, von einem Alleingang Abstand zu nehmen und die katholische Kirchengemeinde sowie die Stadt Gütersloh an den weiteren Diskussionen zu beteiligen und für eine gemeinsame Errichtung des Mahnmals zu gewinnen. Offenbar für diese Gespräche faßte das Presbyterium seine Überlegungen zur Errichtung einer Gedenkstätte für die Opfer des Krieges in einem Positionspapier zusammen, das der damalige Praeses Presbyterii, Gerhard Brehmer, unterzeichnete. Klarheit herrschte darüber, daß nach dem verlorenen Krieg und den Verbrechen des Nationalsozialismus nicht bruchlos an das Heldengedenken des wilhelminischen Kaiserreichs angeknüpft werden konnte, das in der Weimarer Republik fortgesetzt und von den Nationalsozialisten in ihre militaristische Propaganda eingepaßt worden war. Zugleich stand das Presbyterium auch vor der Frage, wie in der künstlerischen Darstellung angemessen auf die Schuld Deutschlands für den 2. Weltkrieg eingegangen und die unter-

schiedlichen Gruppen von Toten, nicht nur die Soldaten, sondern auch die Zivilisten, berücksichtigt werden könnten.

*„Es ist zuviel Leid erlitten, zuviel Mißbrauch mit den höchsten Gütern des Lebens getrieben worden, als daß wir so wie früher „Heldengedenken“ feiern könnten ... Daraus ergibt sich von selbst, daß wir nicht mehr unterscheiden sollten zwischen denen, die wie Soldaten gefallen sind oder im Luftkrieg ihr Leben verloren haben, die auf der Flucht durch Kälte und Hunger umkamen oder in den Lagern innerhalb und außerhalb Deutschlands ihr Leben ließen ... Die Schuld unserer Regierung am Ausbruch des Krieges kann so wenig geleugnet werden wie die Schuld dafür, daß schon vor dem Kriege in Konzentrationslagern und Gefängnissen Menschen unseres Volkes und anderer Nationen und Rassen umgebracht worden sind. Niemand von uns kann behaupten, daß er völlig unschuldig an dem alles sei. Es gibt zwar keine Kollektivschuld eines Volkes, aber eine kollektive Verantwortung, von der sich niemand ausschließen kann, der diesem Volke zugehört.“*¹¹

So deutlich die Verbrechen des Nationalsozialismus und die Verantwortung aller Deutschen für die Politik des Nationalsozialismus akzentuiert werden, als Opfer des Krieges gelten alle, gleich ob sie als Soldaten auf der Seite der Wehrmacht am Angriffskrieg beteiligt waren oder als Gegner des Regimes oder wegen ihres jüdischen Glaubens im System der Konzentrationslager eingekerkert und umgebracht worden waren. Hervorzuheben ist aber, daß Anfang der 50er Jahre überhaupt die deutsche Verantwortung so deutlich angesprochen wird und die Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes nicht von vorneherein ausgeschlossen werden.

Genau diese Problematik hat auch die Auseinandersetzungen um die Gestaltung der Schinkelsche Neuen Wache als zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland be-

stimmt. Neben den künstlerischen Einwänden gegen das Aufblasen der Kollwitz-Plastik „Mutter mit totem Sohn“ auf ihre mehrfache Größe wurde vor allem die Einebnung jeder Unterschiede zwischen Opfern und Tätern durch die Inschrift „Den Opfern von Krieg und Gewalt Herrschaft“ kritisiert. Dieser Streit hat deutlich gemacht, daß auch 50 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus und weitgehender wissenschaftlicher Erforschung der Beteiligung der Wehrmacht an den Verbrechen während des Krieges gegen die Sowjetunion die Bereitschaft zu öffentlicher Auseinandersetzung mit der Rolle des deutschen Militärs fehlt.

Christliche Symbolik

Der wahrgenommenen Schwierigkeit angemessenen Gedenkens, das Verantwortung berücksichtigen und doch keinen Kriegstoten ausschließen sollte, glaubte die Gütersloher Kirchengemeinde am besten Rechnung tragen zu können mit einem Rückgriff auf die christliche Symbolik der Passions- und der Ostergeschichte. Das Kreuz und der auferstandene Christus sollten stehen für die Übernahme der Schuld der Menschen durch Jesus und die Figur des Auferstandenen als Symbol des Sieges über den Tod. Zudem sollte ein Gedenkbuch für die Opfer des Krieges geschaffen und in der Turmhalle der Apostelkirche ausgelegt werden.¹²

Die vorgeschlagene Symbolik paßte sowohl für die Soldaten der Wehrmacht, die Toten des Luftkrieges als auch für die Opfer des Terrorapparates und versprach zugleich den Hinterbliebenen Trost durch die mit ihr verbundene Hoffnung auf das ewige Leben. – Allerdings: Eine Opfergruppe wurde, ob bewußt oder unbewußt, durch diese Symbolik ausgeschlossen: Jene 26 jüdischen Bürgerinnen und Bürger Güterslohs, die in den Konzentrationslagern umgebracht worden sind.

Als mögliche Termine für die Einweihung des Denkmals schlug die evangelische Kirchen-

gemeinde den Totensonntag 1954 als zehnten Jahrestag der Zerstörung der Apostelkirche oder den 8. Mai 1955 als zehnten Jahrestag der „Kapitulation“ vor.¹³ Langwierige Gespräche mit der Stadt und mit Werner March¹⁴, dem Architekten der neu aufgebauten Apostelkirche, führten dazu, daß dieser Termin nicht gehalten werden konnte, sondern sich bis zum November 1955 verschob.

Langwieriger Entscheidungsprozeß

Obwohl die Kirchengemeinde bereits am 1. August 1953 die Stadt Gütersloh gebeten hatte, sich an der Errichtung des Mahnmals zu beteiligen, dauerte es bis zum 21. Dezember 1953, bis der Rat dem Antrag stattgab.¹⁵ Zuvor hatte das Presbyterium am 17. Dezember beschlossen, sich mit bis zu 10.000 DM an den Kosten für das Mahnmal zu beteiligen.¹⁶ Auch die katholische Kirchengemeinde hatte in der Zwischenzeit entschieden, sich einem gemeinsamen Gedenken der Toten aus der Zeit der Nationalsozialismus an einem Mahnmal nicht zu entziehen. So konnte am 12.1.1954 eine erste Besprechung zwischen Stadtdirektor Hermann Diestelmeier, Pastor Gerhard Brehmer als Vertreter der evangelischen und Pfarrer Siegfried Hofius als Vertreter der katholischen Kirchengemeinde über eine „Gedenkstätte für alle Toten des Krieges an der Front, in der Gefangenschaft, auf der Flucht und in der Heimat“¹⁷ stattfinden, die von der Stadt zusammen mit den beiden Kirchengemeinden errichtet werden sollte. Sie war gedacht als Mahnmal für die gefallenen Soldaten, die Opfer des Luftkrieges, die Toten auf der Flucht aus dem früheren Ostdeutschland und für die, die „in Gefängnissen und Lagern zugrunde gegangen sind oder heute noch auf ihre Heimkehr warten“.¹⁸ Weniger deutlich als in den Grundsätzen des Presbyteriums vom Sommer 1953 werden die Opfer des nationalsozialistischen Terrors erwähnt, nämlich nur in Zusammenhang mit den noch nicht aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Kriegsgefangenen.

Ergebnis der Besprechung im Januar 1954 war, daß ein Gremium aus Vertretern der Stadt und der beiden Kirchengemeinden gebildet wurde, das über die Errichtung des Mahnmals entscheiden sollte. Ihm gehörten Bürgermeister Dr. Helmut Kaufhold und Stadtdirektor Hermann Diestelmeier als Vertreter der Stadt und für die evangelische Kirchengemeinde Pastor Gerhard Brehmer als Präses Presbyterii, Pastor Paul Gronemeyer und Gustav Wolf an. Die katholische Kirchengemeinde entsandte Pfarrer Siegfried Hofius und den Architekten Hermann Mertens als Vertreter des Kirchenvorstandes in das Gremium.¹³ Die Bildung dieses Ausschusses ging auf einen Vorschlag des Presbyteriums zurück. Zugleich sollte Professor Werner March die künstlerische Betreuung des Projektes übernehmen. Außerdem entschieden sich Hermann Diestelmeier, Gerhard Brehmer und Siegfried Hofius dafür, Grundsätze für die Gedenkfeiern zu entwickeln, die so verlaufen sollten, daß sich niemand beleidigt fühlen könne. Aus diesem Grunde sollte die Stadt Gütersloh Genehmigungsbehörde für die Gedenkfeiern werden. Ihre Bedenken, daß die Gedenkfeiern politisch mißbraucht werden könnten, legte die evangelische Kirchengemeinde in einem weiteren Schreiben an die Stadt dar, in dem sie betonte, sie lege Wert darauf, daß bei den Gedenkfeiern

„nichts gesagt werden darf, was geeignet ist, Mitbürger zu verletzen und den Gedanken grundsätzlich widerspricht, die bei der Errichtung des Mahnmals ...bestimmend waren.“¹⁴

Nach diesen organisatorischen Vorbereitungen konnten die künstlerischen Planungen für das Denkmal beginnen. Schon im Sommer 1953 hatte die Kirchengemeinde den Hamburger Bildhauer Rolf Scheibner angesprochen, von dem der Präses Presbyterii verschiedene Werke kannte und der daher die Gewähr zu bieten schien, die gewünschte christliche Symbolik künstlerisch qualitativ und theolo-

gisch befriedigend zu gestalten. Ebenfalls im Sommer hatte sich Werner March angeboten, bei der Entwicklung von Grundsätzen für die Gestaltung und bei der Auswahl der Künstler behilflich zu sein.

Auswahl der Künstler

Die Schwierigkeiten der Ausschreibung für die künstlerische Leistung schlugen sich darin nieder, daß nach einer Besprechung mit Werner March am 26.3.1954 entschieden wurde, ein Preisrichtergremium zu bilden, dem neben dem Bürgermeister und dem Stadtbaurat je ein Pfarrer und ein Laie der beiden Kirchengemeinden sowie Regierungsbaurat Budde und Werner March angehören sollten. Gleichzeitig wurde festgelegt, daß maximal fünf, mindestens aber drei Künstler gebeten werden sollten, Vorschläge für die Gestaltung des Mahnmals einzureichen.¹⁵ Sogleich schlug die evangelische Kirche Wilhelm Meller, Helmut Uhrig, Rita Unger, Adolf Wamper¹⁶ und ihren Favoriten Rolf Scheibner vor. Bei diesen Vorschlägen war sich die Gemeinde der Tatsache bewußt, daß diese nicht das künstlerische Format der von March favorisierten Bildhauer hatten. Sie stünden aber – so die Argumentation – in „lebendigen Zusammenhang mit den Gemeindeleben unserer Tage“.¹⁷ Vermutlich wurden von ihnen auch theologisch einwandfreie Lösungen erwartet. Aus der Antwort Werner Marchs kann man schließen, daß noch ein anderer Grund eine Rolle gespielt hat: Die Sorge vor einer zu modernen künstlerischen Gestaltung. Denn March betont ausdrücklich, daß „modern“ keiner seiner Favoriten sei. Es müsse aber ein hervorragender Künstler gewonnen werden, der in der Lage sei, eine Pieta oder ein Kreuz für einen Außenraum zu gestalten, da beide Symbole sonst nur in Innenräumen Verwendung fänden.¹⁸

In den Monaten März und April 1954 wurde intensiv über die Ausschreibung für einen Wettbewerb diskutiert. Während die Kirchen-

gemeinde weiter an ihren Kandidaten festhielt und besonders auf die Berücksichtigung von Rolf Scheibner und Helmut Uhrig drängte, schlug Werner March eine freihändige Vergabe vor. Nacheinander sollten angesprochen werden Richard Scheibe¹⁹, Gerhard Marcks²⁰ und Bleeker²¹. Scheibe sollte wegen Arbeitsüberlastung der beiden anderen Künstler als erster angesprochen werden. Sobald einer der Künstler einen zufriedenstellenden Entwurf eingereicht hätte, sollte das Verfahren beendet werden. Bei Einreichung einer alle Seiten befriedigenden Lösung hätte Richard Scheibe auf diese Weise den Zuschlag erhalten.²²

Am 3. Mai 1954 wurde schließlich entschieden, die Gestaltung des Mahnmals über einen Wettbewerb auszuschreiben²³ und mehrere Künstler anzusprechen. Ob auch wie von Werner March angekündigt Rita Unger und Adolf Wamper angesprochen worden sind²⁴ oder nur die ebenfalls von der evangelischen Kirchengemeinde genannten Bildhauer Wilhelm Meller, Rolf Scheibner und Helmut Uhrig, geht aus der Akte nicht hervor. Auf jeden Fall setzten sich letztlich die Interessen der lokalen Auftraggeber gegenüber den künstlerischen Einwänden des Architekten Werner March durch. Jeder der am Wettbewerb beteiligten Künstler mußte einen Entwurf im Maßstab 1 : 200 mit Erläuterungen und eine planerische Skizze für die Gestaltung des Denkmalplatzes einreichen. Für die Einreichung eines Entwurfes wurden je Bildhauer 600 DM ausgelobt. In den Erläuterungen für die Ausschreibung wurde ausdrücklich betont, es solle kein Mahnmal im Sinne von Heldenverehrung geschaffen werden. Funktion des Mahnmals solle es vielmehr sein, „Grauen für die Zukunft zu wahren“.²⁵

Nach neun Monaten, am 26. Februar 1955, tagte das Preisgericht, dem Landeskonservator Rensing, Werner March, Ratsfrau Elfriede Göth, der in Gütersloh lebende Künstler Prof. Gerhard Ulrich, der Architekt Mertens,

Gustav Wolf und Pastor Gerhard Brehmer angehörten. Außerdem war Adolf Wamper, der sich an dem Wettbewerb also nicht beteiligt hatte, Mitglied des Preisgerichts. Die Vorprüfung der Vorschläge erfolgte durch den städtischen Baurat Kurt Peter.²⁶

Entscheidung des Preisgerichtes

Im ersten Beratungsdurchgang wurde die Arbeit von Helmut Uhrig ausgeschieden, da dieser

in der gesamten Komposition, abgesehen von seinen plastischen Qualitäten und sorgfältigen Bemühungen an den durch das Programm gegebenen Inhalt, der gesamten Situation sowohl maßstäblich wie in der Verteilung auf die Wand ... nicht gerecht geworden ist.²⁷

Die verbleibenden Arbeiten von Rolf Scheibner und Wilhelm Meller, der sogar zwei Lösungen eingeschickt hatte, waren in ihrer Grundauffassung völlig unterschiedlich. Über Scheibners Arbeit wird im Protokoll der Beratungen des Preisgerichtes vermerkt, sie sei geeignet,

„den stillen Betrachter zu gedankenvollem Verweilen einzuladen und ihm viel zu sagen.“²⁸

Dagegen wird dem Entwurf Mellers, der eine schwebende Figur des auferstandenen Christus auf dem Grund eines Kreuzes zeige und die Bausituation berücksichtige, bescheinigt, er zeichne sich besonders aus durch

„kraftvolle Flächenbehandlungen der Chorwand und Größe des umliegenden Raumes.“²⁹

An den Außenseiten des Kreuzes umlief die Inschrift „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ die Christusfigur. Bei dem großen Lob konnte es nicht ausbleiben, daß der ursprüngliche Favorit der Kirchengemeinde, unterlag und Wilhelm Meller mit 5 gegen 3 Stimmen den Zuschlag erhielt.

Nach dieser Grundsatzentscheidung wurde in einer weiteren Besprechung am 27. April 1955, an der neben Werner March auch der Künstler Wilhelm Meiler selbst teilnahm, die genaue Gestaltung des Mahnmals besprochen. Links neben der Plastik sollten die Jahreszahlen 1933 – 1945 und rechts die Inschrift „Die Toten mahnen“ angebracht werden. Das Mahnmal selbst sollte aus Muschelkalk geschlagen und der Vorplatz schlicht gestaltet und nur durch eine leichte Erhöhung vom Bürgersteig abgetrennt werden.³⁰ Dieses Konzept wurde aufgegeben, nachdem der Friedhofsgärtner Backer dagegen protestiert hatte, weil auf diese Weise die von ihm geschaffene Gestaltung des Gesamtplatzes um die Apostelkirche zerstört werde. Nach anfänglichem Widerstand erklärte sich Wilhelm Meiler schließlich bereit, zugunsten einer begrenzenden Hecke von nicht mehr als 80 cm Höhe auf seinen Gestaltungsvorschlag zu verzichten.

Die Gesamtkosten für das Mahnmal, ursprünglich auf rund 15.000 DM beziffert, betrugen schließlich 24.000 DM, wovon die Stadt mit 12.000 DM die Hälfte, die evangelische Kirchengemeinde 8.400 DM und die katholische Gemeinde 3.600 DM trugen.³¹ Nachdem das Mahnmal am 26. Oktober 1955 aufgestellt worden war, erfolgte seine offizielle Einweihung am Totensonntag, den 20. November 1955. In einer von der Feuerwehrkapelle mit „Ases Tod“ von Edward Grieg feierlich eingeleiteten und vom Männerchor mit Werken von Franz Schubert und von Wittberger begleiteten Feierstunde³² hielt Pfarrer Paul Gronemeyer als Vorsitzender des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge die Hauptrede.

Die Einweihungsfeier

An den Anfang seiner Rede stellte Paul Gronemeyer eine Nennung der Gruppen, derer an dem Mahnmal gedacht werden sollte:

„Unser Volk hat in den beiden Kriegen mehr als 5 Millionen Gefallene zu beklagen, mehr als 800.000 Tote des Bombenkrieges und vielleicht weitere Millionen, die auf den Straßen der Flucht in Schnee und Eis umgekommen sind. Wir wissen nicht einmal ihre Zahlen und sind auf Schätzungen angewiesen. Aber damit ist die Reihe der Toten noch nicht voll, die in dieser Stunde als unsichtbare Zeugen vor uns stehen. Angesichts des Todes von Millionen haben wir die Pflicht zu letzter Wahrhaftigkeit. Da können wir nicht scheiden in Tote, die wir ehren und solche, die wir lieber verschweigen. Denn das Sterben derer, die man als ‚lebensunwertes Leben‘ beseitigte oder in Konzentrationslagern umbrachte, die Ausrottung der Juden hier und in den besetzten Gebieten und der Tod vieler aufrechter Männer hängen in geheimnisvoller Weise mit unseren Kriegstoten zusammen.“³³

Sicherlich ist der Zusammenhang zwischen politischer und rassistischer Verfolgung einerseits und dem Krieg andererseits alles andere als geheimnisvoll, nämlich politisch erklärbar. Insofern verschweigt der Hauptredner Ursachen und umgibt die schmerzvolle politische Auseinandersetzung mit der Frage, wie der Nationalsozialismus an die Macht kommen konnte und wer seine Hauptstützen gewesen sind. Trotzdem benennt er nicht nur die Gefallenen und Opfer des Bombenkrieges, deren Ehrung in der Mitte der 50er Jahre selbstverständlich war, sondern auch die politischen Opfer des Nationalsozialismus. Sein Hinweis, daß es Tote gäbe, die lieber verschwiegen würden, deutet an, daß er sich bewußt ist, mit der Nennung dieser Opfergruppen nicht auf ungeteilte Zustimmung zu stoßen. Der Kranz, der später während der Feierstunde niedergelegt wurde, war eindeutig: Auf der Schleife werden nur die erwähnt, die durch Krieg und Kriegsfolgen starben – also Gefallene, Opfer der Bombenangriffe und von Flucht und Vertreibung. Nicht genannt werden: die Juden, die Sinti und Roma, die Behinderten und (noch weniger) die politisch Verfolgten.

Sodann betonte Pastor Gronemeyer, niemand könne sich aus der Verantwortung für das „Unrecht, das in unserer Mitte geschehen ist“ davorstellen. Vielmehr sei es notwendig, daß

„wir an diesem Mahnmal auf unsere deutsche Schuld hinweisen. Es gibt auch eine Schuld ‚der anderen‘. Das wird niemand bestreiten wollen oder können. Aber sie steht auf einem anderen Blatt und kann auf keinen Fall als Kompensationsware unser Konto verbessern. Und darum wollen wir uns nicht in billiger Weise rein waschen oder selbst rechtfertigen. Vielmehr rufe ich alle auf, wenn sie denn unser Volk wirklich lieben, dieser schmerzlichen Operation des Eingeständnisses begangener Schuld standzuhalten...“

Dieses deutliche Bekenntnis zur deutschen Schuld ist für die Jahre um 1955 ungewöhnlich, zumal an einem Kriegerdenkmal während einer Gedenkfeier. Denn das Bekenntnis zur Schuld beinhaltet auch die Frage danach, wie die Sache zu werten ist, für die die deutschen Soldaten gekämpft haben und gefallen sind. Wenn von deutscher Schuld die Rede ist, an der jeder mitzutragen habe, dann auch die Gefallenen. Im Gegensatz zu den traditionellen Kriegererehrungen, bei denen sich die Gedenkenden mit den Zielen, für die die Toten eingetreten waren und gekämpft hatten, identifiziert haben, stellt Paul Gronemeyer diese Übereinstimmung in Frage, wenn er von einem notwendigen Schuldeingeständnis spricht.

Paul Gronemeyer betonte dann, daß Kriege nicht von selbst entstehen, sondern „dem Krieg der Waffen (...) noch immer ein Krieg der Geister vorausgegangen (ist)“, und rief auf, Brücken zu bauen zwischen den Völkern. Parteien und Kirchen und „Zwietracht, Haß und Bitterkeit“ zu überwinden. Zugleich griff er aber auch in die aktuellen politischen Diskussionen um die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik Deutschland ein. Schlußfolgernd aus seinen Überlegungen stellte er fest:

„Wer das in seiner letzten Tiefe verstanden hat, der wird sich nicht mit einem verantwortungslosen und darum sehr bequemem ‚Ohne-mich-Standpunkt‘ zufrieden geben können oder meinen, das Unheil sei damit aus der Welt zu schaffen, wenn er mit in den Ruf ‚Nie wieder Krieg!‘ einstimmt. Denn er weiß ja, daß der Krieg im großen nur das Ende des Krieges im kleinen ist, der sich täglich unter uns abspielt. Er wird aus dieser Einsicht heraus bereit sein, an seinem Teil zum Frieden untereinander beizutragen und das heißt: sich für das Wohl des Nächsten einsetzen, Verantwortung übernehmen, mithelfen, daß unser Staats- und Gemeinwesen so gut wie nur möglich gestaltet werden mag.“

Pastor Gronemeyers Aufforderung, den Staat und die Gesellschaft – er spricht in traditioneller Wortwahl vom „Gemeinwesen“ – mitzugestalten, ist durchaus zu unterstützen, wenn man diese als Plädoyer für politisches und gesellschaftliches Engagement interpretiert. Ob das möglich ist, muß bezweifelt werden angesichts seiner Kritik an den Gegnern der Wiederaufrüstung der Bundesrepublik, deren Standpunkte als unzureichend abgelehnt werden. Vielmehr legt diese Kritik nahe, daß der Redner mit Übernahme von Verantwortung auch die Gründung einer neuen deutschen Armee und die Wiedereinführung der Wehrpflicht meint. Daß er dennoch die Auseinandersetzung um die Wiederaufrüstung in seiner Rede anspricht, deutet an, daß weite Kreise der Bevölkerung und auch Teile der evangelischen Kirche aus der Verantwortung Deutschlands für die beiden Weltkriege die Schlußfolgerung gezogen hatten, die Wiederaufrüstung konsequent abzulehnen. Zu nennen sind in diesem Kontext Gustav Heinemann und seine politischen Freunde, vor allem aber der Nassauische Kirchenpräsident Martin Niemöller.

Im Anschluß an die Ansprache Paul Gronemeyers wurde das Mahnmal durch Bürgermeister August Ibrügger enthüllt, und zu den

Klängen des Liedes vom guten Kameraden wurden Kränze der Vereinigungen der Soldaten und der Heimatvertriebenen niedergelegt. Es folgten Ansprachen der Vertreter der beiden Konfessionen, mit dem gemeinsamen Gesang der dritten Strophe des Deutschlandliedes endete die erste Feier am Mahnmahl für die Toten des 2. Weltkrieges.²⁴ Bis in die 60er Jahre hinein fand an dieser Stelle alljährlich am Volkstrauertag das Gedenken für die Toten des Krieges statt – seither wird sie an den Gräbern der Soldaten des 1. und 2. Weltkrieges auf dem Alten Friedhof abgehalten.

Anmerkungen

- 1 Für Hinweise zu einigen Personen habe ich Stadtarchivar Stephan Grimm zu danken.
- 2 Das Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges 1914/1918 der Stadt Rheda. Dokumente und Berichte zur Geschichte eines Kriegerdenkmals. Zusammengefasst von Burkhard Schlöter anlässlich der Kunstausstellung mit Werken von Wolfgang Meyer-Michael in der Galerie des Rathauses der Stadt Rheda-Wiedenbrück, April/Mai 1993.
- 3 Die nach Plänen von Werner March, des Architekten des Berliner Olympiastadions, neu aufgebaute Kirche wurde am 30. November 1952 eingeweiht. (Evangelisches Kirchenarchiv Gütersloh, Akte A 660)
- 4 Der Begriff Totensonntag wird hier analog zum damaligen Sprachgebrauch benutzt. Auch in den Schreiben der Kirchengemeinde ist vom Toten-, nicht vom Ewigkeitssonntag die Rede.
- 5 Überlegungen zum Mahnmahl, 1. August 1953 (Evangelisches Kirchenarchiv Gütersloh, Akte A 659). Soweit nicht anders angegeben sind sämtliche Dokumente aus dieser Akte zitiert.
- 6 ebd. Das Gedenkbuch für die Opfer des Krieges, in dem die Gefallenen, Vermissten sowie die durch den Bombenkrieg und bei der Vertreibung Getöteten eingetragen werden sollten, wurde 1955 in einem von Werner March entworfenen Schrein in der Turmhalle der Apostelkirche ausgelegt. (Evangelisches Kirchenarchiv Gütersloh, Akte A 658).
- 7 Schreiben der Kirchengemeinde an die Stadt Gütersloh, 1.6.1953
- 8 Werner March (1894–1976) ist vor allem durch das Reichssportfeld in Berlin bekannt geworden. Auch nach dem Krieg erhielt er in Deutschland mehrere öffentliche Aufträge. Bekannteste Arbeit im Ausland ist das Hauptstadion von Kairo.
- 9 Aktenvermerk der Stadt Gütersloh, 12.1.1954
- 10 Beschluß des Presbyteriums, 17.12.1953
- 11 Aktenvermerk der Stadt Gütersloh, 12.1.1954
- 12 ebd.
- 13 ebd. Hermann Mertens wurde erst später benannt.
- 14 Schreiben der Kirchengemeinde an die Stadt, 15.1.1954
- 15 Aktenvermerk des Werner March, 1.3.1954
- 16 Adolf Wamper (* 1901 in Würselen bei Aachen) ist in Düsseldorf ausgebildet worden und war in Berlin ansässig. Die übrigen von der Kirchengemeinde vorgeschlagenen Bildhauer sind in den einschlägigen Lexika nicht verzeichnet.
- 17 Schreiben der Kirchengemeinde an Werner March, 5.4.1954
- 18 Schreiben Werner Marchs an Gustav Wolf, 5.4.1954
- 19 Richard Scheibe (* 19.04.1879 in Chemnitz; † 06.10.1964 in Berlin) hat unter anderem das Ehrenmal für die Opfer des nationalsozialistischen Terrors gegen die Altentäter vom 20. Juli 1944 in Plötzensee geschaffen.
- 20 Gerhard Marcks (* 18.12.1899, Berlin; † 13.11.1981 Burgbrohl/Eifel) lehrte von 1919 bis 1925 am Bauhaus und ab 1950 an der Kölner Werkkunstschule.
- 21 Da kein Vorname angegeben ist, bleibt unklar, ob Werner March Bernhard Bleeker (* 1881 in Münster) oder dessen Bruder Hermann Bleeker (* 1881 in Münster) meint.
- 22 Schreiben Werner March, 27.4.1954
- 23 Schreiben der Kirchengemeinde an die Stadt, 3.5.1954
- 24 Schreiben von Werner March, 13.04.1954
- 25 Schreiben an Helmut Uhrig und andere Künstler, 3.6.1954
- 26 Niederschrift über die Sitzung des Preisgerichts vom 26.2.1955

Rezensionen

Bielefeld – ein verlorenes Stadtbild

Menschen betrachten – meistens wehmütig – Fotos von sich, die ihre Lebenszeit in einem früheren Zustand eingefroren haben. Stadtbilder, Bilder von Städten sieht man häufig mit derselben Wehmut an. Mit einem „Hauch Wehmut“, so der Text auf der Rückseite eines vor kurzem erschienenen Buches, solle man es lesen, aber auch mit „Freude am Entdecken und Erinnern“. Ein verlorenes Stadtbild, so der Untertitel, wird dargeboten.

Auf 72 Seiten präsentiert Bärbel Sunderbrink, Diplom-Archivarin im Bielefelder Stadtarchiv, 73 Aufnahmen. Sie zeigen Straßen, Plätze, Gebäude und nicht zuletzt Menschen aus dem Bielefeld vom Beginn dieses Jahrhunderts bis nach der Ernennung zur Großstadt 1930.

Sie posieren nur selten und wirken mit leichter Hand bei ihren täglichen Beschäftigungen, insbesondere bei der Arbeit, eingefangen. Frauen tauchen nicht nur mit Haushalt oder Kindern beschäftigt auf. Die Bilder demonstrieren ihren hohen Anteil an den Beschäftigten in Handel und Industrie.

Schon durch die Wahl des Zeitraums ist die Autorin davor gefeit, bloß idyllische Putzigkeiten zu zeigen. Verträumte und malerische Winkel, die in Bildbänden über Städte gerne als Reminiszenzen an die alte Zeit gelten, tauchen nur am Rande auf.

Das Buch ist aufgebaut wie ein imaginärer Spaziergang kreuz und quer durch die Stadt. Beginnend am Bahnhof, erreicht man zuerst

die markanten und auch Güterslohem bekannten Gebäude und Plätze der Innenstadt wie die Post, den Jahrplatz, das Rathaus, die Sparkasse, das Theater. Erst dann folgen die Einblicke in die im mittelalterlichen Kern liegenden Gassen.

Man umrundet den Altstadtkern, stößt auf die Kasernen, das Landgericht wie die Sparrenburg und genießt einen Ausblick von ihren Wällen. Von Bethel kehrt man zurück auf den im vorigen Jahrhundert bebauten Kesselbrink, die ihm benachbarte Feuerwache und die Synagoge, die auch in Bielefeld nicht mehr steht.

Ein Schwerpunkt liegt auf Industriebauten, die lange Jahre prägend waren und es auch teilweise heute noch sind. Vom Straßenbau und Verkehrswesen, dem Wohnungsbau auch der Arbeiterbewegung über Gemeinschaftseinrichtungen wie das Wiesenbad und die Ausstellungshalle schließt sich der Kreis bis zu den Möglichkeiten, die Stadt zu verlassen: Mit Fotos von der ersten Landung eines Zeppelins in Bielefeld am 31. August 1930, des Bielefelder Luftfahrtvereins und eines Familienausflugs mit dem Motorrad endet das Buch.

Die in der Mehrzahl bislang unveröffentlichten Fotografien dokumentieren den Ausgangspunkt städtebaulicher Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Seinen Zerstörungen folgte die Planierung von Straßenzügen in den fünfziger und sechziger Jahren zur auto-gerechten Umgestaltung der Stadt. Die Auto-

rin sieht eine dritte Phase der Veränderung in der Gegenwart, in der mehr und mehr Industriebauten aus dem Stadtbild verschwinden.

Betrachtet man die Fotos, läßt sich auch damals nur noch an einigen Stellen erkennen, daß die Bauwerke in Westfalen stehen. Allein das Reichspostgebäude an der Herforder Straße macht eine Ausnahme: Eingeweiht 1904, zeigt es bis heute den Stil der Weserrenaissance des 16. Jahrhunderts, obwohl es mit der Beschleunigung der Kommunikation durch Brief und Telegramm wie Telefon Vertreter des Fortschritts war. Anders bereits das Bahnhofsgebäude von 1910, das im markanten Jugendstil gehalten ist. Der Anschluß an das Verkehrsmittel Eisenbahn trug zu einer Vereinheitlichung städtischer Erscheinungsbilder bei. So gleicht der Bahnhof im damals deutschen Metz dem Bielefelder sehr, und es steht zu vermuten, daß dieselben Architekten der Königlich Preußischen Eisenbahnverwaltung tätig waren.

Daß und wie schnell Zeit vergeht, läßt sich manchmal an winzigen Details festmachen: auf einem Kalender der Tuchgroßhandlung Gassel (S. 49) wird vor monströsen Büromaschinen das 50ste Jubiläum der Firmengründung im Jahre 1928 zelebriert – das ist mittlerweile mehr als doppelt so lange her. In diesem Zeitraum haben Städte ihre umfassendsten Entwicklungen durchgemacht. Sie sind zum einen vom Lebensraum zum Ort beschleunigten Konsums geworden, zum anderen durch die einheitliche Gestaltung nicht nur öffentlicher Gebäude, sondern auch überregionaler Ladenketten einander immer ähnlicher. Ein frühes Beispiel für die beiden Tendenzen ist das Woolworth-Geschäft auf dem Jahnplatz (S. 6). So nahmen und nehmen zur Inszenierung des Konsums die Reklameflächen zu, durch ihre gleichartige Gestaltung auch sie ein Vereinheitlichungsfaktor (siehe die Oetker-Werbeaktion S. 51).

„Die Stadt“ ist 1994 Thema der großen Ausstellung „La Ville“ im Pariser Centre Georges

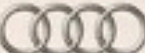
Pompidou gewesen. Sie scheint von der Angst vor dem Verlust städtischer Unterschiede, städtischer Kultur getragen worden zu sein. Davor warnten schon Alexander Mitscherlich 1965 in seiner Streitschrift von der „Unwirtlichkeit der Städte“ und 1990 der US-amerikanische Soziologe Richard Sennett, der den Untergang einer stadtspezifischen „Kultur des Unterschieds“ befürchtet. Man muß, um die Reduzierung der Stadt (und ihrer Bewohner) auf Funktionalität zu sehen, kein Schriftsteller wie Günter Kunert sein, der 1993 in der ZEIT die „Mechanisierung unseres Daseins, die uns ... zu Robotern zu machen droht“ beschrieb.

Die Entwicklung der Großstadt Bielefeld ging der Gütersloher Stadtentwicklung meistens voraus. Ein Vergleich der in dem Buch konservierten Vergangenheit mit der Gegenwart vermag die städtebaulichen Fehler beider Orte erkennen zu lassen.

Neben den zahlreichen Einblicken in das Leben der damaligen Zeit ein weiteres Argument für diesen Band.

Andreas Knobelsdorf

Bärbel Sunderbrink: Bielefeld – ein verlorenes Stadtbild, 72 Seiten, gebunden, DM 29,80.

Audi 
Vorsprung durch Technik

**Perfektionieren Sie
Ihre Persönlichkeit, und
erfahren Sie mobile Individualität
zu Leasingkonditionen,
die sich lohnen.**



Wer viel leistet, gönnt sich gerne etwas Besonderes. Und das Besondere verbirgt sich oft im Detail. Deswegen bieten wir Ihnen mit der Audi A6 Professional Line gleich fünf exklusive Ausstattungsvarianten mit unterschiedlichen Schwerpunkten für den professionellen Einsatz: Pro Line Komfort, Pro Line Sport, Pro Line Leder, Pro Line Ambiente und Pro Line Ambiente Plus. Sie haben die Wahl und das gute Gefühl, eine Limousine zu bewegen, die so individuell ist wie Sie selbst, z. B. Pro Line Komfort. Besuchen Sie uns.

33330 Gütersloh
Herzebrocker Str. 50
Tel. (0 52 41) 98 03 - 0

UPGANG

GmbH
& Co. KG



„Blauers' Wunder für die „Grünen'?

Am 21. Mai, so gegen 16,43 Uhr, kannte der Jubel im Heidewaldstadion zu Gütersloh keine Grenzen. Was die Fans eine ganze Saison über gesungen hatten – „Auf-auf-aufsteigen wir“ war Wirklichkeit geworden, und der endlich perfekte Aufstieg in die Eliteklasse der deutschen Amateur-Kicker, die neue Regionalliga, gab Anlaß zu neuen Gesängen: Nie mehr Oberliga, nie mehr, nie mehr.“

Passend zu dieser „historischen Stunde“ ist im Essener Klartext-Verlag der lang erwartete 2. Band über die Geschichte der Regionalliga West erschienen, in der von 1969 bzw. 1971 bis zu ihrem Ende im Jahr 1974 die beiden Vorgängervereine des frischgebackenen Aufsteigers klickten. Den weniger Fußballverstandenen unter den Lesern muß es aber gesagt werden: Vor gut zwanzig Jahren war die Regionalliga die zweithöchste Spielklasse im deutschen Fußball, gleich nach der Bundesliga, heute ist sie eben nur die Dritte Liga, in der ausgerechnet die Nachbarn aus Verl die zweite Geige spielten, während die Gütersloher Balltreter weiter unten ein Jahr nachsitzen durften.

Der von Achim Nöllenheidt herausgegebene Band über die Regionalliga mit dem plakativen Titel „Fohlensturm am Katzenbusch“ erinnert somit an (vermeintlich?) bessere Gütersloher Fußballtage. In dem von Georg Röwekamp verfaßten Beitrag über die Sportvereinigung Arminia und die Deutsche Jugendkraft Gütersloh wird ein Kapitel Gütersloher Sportgeschichte nachgezeichnet, das vom Ende der 60er Jahre an die Gemüter der Fußballfreunde bewegte und die Gefühle der eingefeilschten

„Grünen“ und der hartgesottenen „Blauen“ ähnlich hochkochen ließ wie die Rivalität des FC Gütersloh zum Nachbarn aus Verl heute.

Die Geschichte der Rivalität ist schnell erzählt. Der katholische Verein DJK hatte sich 1959 dem Westdeutschen Fußballverband angeschlossen, war Jahr um Jahr aufgestiegen und hatte mit kräftiger finanzieller Unterstützung von Wilhelm Sticking 1968 mit der Verbandsliga die höchste Amateurklasse erreicht. Dieser Sprung war der SVA schon ein Jahr zuvor gelungen. Beim Schritt in die Regionalliga hatte dann aber die DJK die Nase vorn – als Aufsteiger in die Verbandsliga schaffte sie den Durchmarsch, und mit etwas Glück überstand sie auch die Qualifikationsrunde. Erst zwei Jahre später sollte die SVA in die Regionalliga folgen (Sponsor war, wie Röwekamp schreibt und seinerzeit in Gütersloh kolportiert wurde: Bertelsmann). Gütersloh wurde so – die Lokalpresse vermerkte es nicht ohne Stolz – die einzige Mittelstadt mit zwei Vereinen im bezahlten Fußball.

Nicht im Spieglein an der Wand, sondern live im Heidewald konnten die Gütersloher Fußballfreunde drei Jahre lang sich die Antwort auf die Frage „Wer ist der Stärkste in der Stadt?“ ansehen, die Röwekamp seinem Beitrag über DJK und SVA als Überschrift vorangestellt hat. Die Lokalderbies, fünf von sechs Spielen gewannen die „Blauen“, lockten stattliche Zuschauerzahlen in das Stadion: 12.000 saßen und standen im ausverkauften Haus, und hinter vorgehaltener Hand wurde gemunkelt, die eine oder andere Karte sei darüberhinaus an den Mann oder die Frau gebracht worden.

Bis es soweit war, daß im Heidewald – das gesamte Wäldchen als totus pro parte für das Stadion – diese Zuschauermassen Platz fanden, bedurfte es zweierlei. Nach dem Aufstieg der DJK kaufte die Stadt Gütersloh das Stadion dem bisherigen Eigentümer – pikanterweise war das die SVA – ab, und 1971 wurde das Stadion zweitligareif ausgebaut. Sollte die Stadt dem Halbprofi-Fußball auf diese Weise finanziell unter die Arme greifen oder nicht? – als diese Frage im Stadtrat entschieden wurde, reichte die Zuschauertribüne nicht aus, und die Fans verschafften sich im Foyer des Sitzungssaales Gehör.

1974 wurde die Regionalliga aufgelöst und durch die 2. Bundesliga ersetzt. Vor dem letzten Spieltag fehlte der DJK noch ein mageres Pünktchen ... und sie holte deren zwei gegen, ja ausgerechnet gegen den Lokalrivalen. Dieser hatte wegen des Qualifikationssystems keine Chance auf die neue 2. Liga. Zwei Jahre dauerte es, bis auch die DJK sich in das Amateurlager verabschieden mußte. Und noch einmal zwei Jahre, bis das für „Grüne“ und „Blaue“ Udenkbare wahr wurde: die Fusion beider Vereine zum FC Gütersloh.

All' das schildert Georg Röwekamp spannend und unterhaltend, den Fußballfreunden und -freunden fällt mancher fast vergessene Name und manches fast vergessene Ereignis wieder ein. Ärgerlich, daß die Namensliste der Spieler beider Vereine Lücken aufweist. So fehlen z.B. Eduard Angele und Michael Piwowski, beide in der Bildunterschrift auf S. 85 erwähnt, in der von Ewald Diers zusammengestellten Statistik völlig, von anderen Spielern bleiben die Vornamen unerwähnt. Trotzdem – wer Sport als Teil der Ortsgeschichte begreift, sollte sich das Bändchen über den Fohlensturm am Katzenbusch besorgen. Dort, in Herten, wo sich der tierische Busch befindet, ist der Fohlensturm aus Mönchengladbach (Gratulation an dessen Söhne zum Pokalsieg 1995) tatsächlich einmal angetreten. Während Herten sich durch

ein Handspiel, dem der Elfmeter auf dem Fuße folgte, am letzten Spieltag schon nach 12 Monaten aus der Regionalliga verabschieden mußte und im Amateurbereich vor sich hin klickte, konnte sich die Borussia fest in der Bundesliga etablieren und schoß den legendären 11:0 Sieg gegen Schalke heraus. Der Rezensent erinnert sich noch an einen Schalke-Fan unter den Lehrern, dem es derart die Sprache verschlagen hatte, daß das wöchentliche Fußballgeplaudere zu Beginn des Religionsunterrichts glatt ausfiel.

Nach allem Lob zwei kritische Bemerkungen: 1899, als Carl Miele von den Herzebrocker Gemeinderäten einen angeblich verweigerten Eisenbahnananschluß verlangte, besaß Herzebrock diesen schon zwölf Jahre, und die Miesche Firma lag direkt an der Bahnlinie von Rheda nach Münster. Nur war die Fernbahnstrecke Köln – Berlin in Gütersloh infrastrukturell attraktiver. Zu bezweifeln ist auch die Ausschließlichkeit, mit der Georg Röwekamp die industrielle Entwicklung und den wirtschaftlichen Aufschwung Güterslohs mit Miele verbindet. Den „Aufstieg der ganzen Stadt“ muß man etwas früher datieren als die Übersiedlung Mieses von Herzebrock. Die Bedeutung Mieses ist eher darin zu suchen, daß die auf Wurst und Textil basierende Industrie Güterslohs ein weiteres Standbein in der Haushaltsgeräteindustrie bekam.

Eckhard Möller

Fohlensturm am Katzenbusch. Die Geschichte der Regionalliga West 1963 – 1974, Band 2; hrsg. von Achim Nöllenheidt, Essen 1995

HAMBRINK-GRABKE

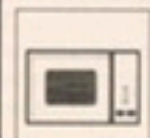
MALERBETRIEB

GmbH & Co.

Düppelstraße 3 33330 Gütersloh ☎ 05241/20898

IHR FACHMANN FÜR:

- Maler- und Tapezierarbeiten
- Fassadenbeschichtungen und -putz
- Industriefarben
- Fußbodenverlegung
- Beton-Versiegelung und -Beschichtung
- Beton-Sanierung
- Wärmedämm-Verbundsystem



TECHNIK
IM
HAUSHALT
VERKAUF UND REPARATUR

ELEKTRO
DER PREIS
STIMMT IMMER
ZIMMER

Kökerstraße 8 · 33330 Gütersloh
Tel. (05241) 2 88 86

Kundendienst: Tel. (05241) 2 88 55

Es geschah in der Stadt Gütersloh

von Dieter Knobelsdorf

November 1994

1. Henrich Teckentrup, langjähriger Verwaltungsleiter des Städtischen Krankenhauses und in manchen Ehrenämtern der Stadt bewährt, starb im Alter von 84 Jahren.
2. Der Erörterungstermin des Regierungspräsidenten über den Antrag der Firma Waste Management, eine Müllverbrennungsanlage in Gütersloh zu genehmigen, begann in der Stadthalle und wurde durchgeführt, obwohl die Vertreter der Städte Gütersloh und Bielefeld erklärten, nach dem Ergebnis der letzten Kommunalwahlen sei niemand mehr an der Anlage interessiert.
4. Mit den Stimmen der SPD und der „Grünen“ wurde Maria Unger (SPD) zur Bürgermeisterin der Stadt gewählt. Ihre Stellvertreter sind Gerhard Piepenbrock (CDU) und Siegfried Kornfeld („Die Grünen“).
5. Zur neuen Landrätin des Kreises Gütersloh wählte der Kreistag Ursula Böte (SPD). Ihre Vertreter sind Franz Josef Balke (CDU) und Helga Lange („Die Grünen“).
6. Nach 22 Amtsjahren in Gütersloh trat Pastor Hans Wilhelm Siebold von der Gemeinde „Zum guten Hirten“ in den Ruhestand.
18. Bis zum letzten Tag der Erörterung über die Genehmigung einer Müllverbrennungsanlage in Gütersloh wurde inhaltlich und über Rechtsformalen gestritten. Nun mußte der Regierungspräsident seine Entscheidung erarbeiten.
25. Mit knapper SPD/„Die Grünen“-Mehrheit beschloß der Rat der Stadt den Austritt aus dem Beirat der Flughafen Gütersloh GmbH. Heftige Proteste der Wirtschaft begleiteten diese Entscheidung. - Ebenfalls beschlossen wurde die Einrichtung eines Seniorenbeirates.
28. Zum Erhalt des Winklerschen Werkes wurde eine „Woldemar-Winkler-Stiftung“ unter maßgeblicher Beteiligung der Sparkasse Gütersloh gegründet.

Dezember 1994

2. Neuer Kreisvorsitzender der CDU nach Franz Josef Balke MdL, wurde Hubert Deibert MdB aus Rietberg.
3. Ein Warnstreik der Gewerkschaft ÖTV gegen die Kündigung von Zusatztarifverträgen durch die kommunalen Arbeitgeber ließ drei Stunden lang einen Teil der Busse der Stadtwerke still stehen.
6. Der neue Operationstrakt des Städtischen Krankenhauses, ein Projekt für 9,5 Millionen DM, ging in Betrieb. Der neuste Stand der Technik wurde erreicht.
11. Das neue Hauptgebäude der Sparkasse wurde in Gegenwart des Regierungspräsidenten eingeweiht. Im Tresorkeller sind Werke von Woldemar Winkler zu besichtigen.
19. Stadtdirektor Dr. Wixforth und Kammerer Dr. Wiggingshaus brachten den Haushaltsentwurf für 1996 in den Rat der Stadt ein. Schwarz in schwarz malten beide die finanzielle Lage. - In der gleichen Sitzung wurde Stadtrechtsrat Michael Hammon einstimmig für weitere acht Jahre wiedergewählt. Karl Ernst Strohmann wurde mit dem Titel „Altbürgermeister“ geehrt; Werner Bethlehem, Egon Latzke und Herbert Strohmann tragen nun den Titel „Stadälteste“.
31. Mit dem Ende des Jahres schloß wieder eines der alten Gütersloher Ladengeschäfte. Das Textilhaus Tewesmeier in der Berliner Straße. Eine Ladenkette wird die Räume übernehmen. - Gütersloh hatte am Ende des Jahres 1994 92.561 Einwohnerinnen und Einwohner, ein Anstieg um 608 Personen oder 0,66 % gegenüber dem Ende des Jahres 1993.

Januar 1995

1. Zum Jahreswechsel traten Neu- und Umbenennungen von Straßen und Plätzen in Kraft; so endete eine zum Teil unfruchtbare Debatte um Namen nach politischen Persönlichkeiten. Der Rathausplatz heißt jetzt nach Konrad Adenauer, der Bahnhofsvorplatz nach Willy Brandt, und die Teile des Stadtringes werden jetzt nach den früheren Bauerschaften Katenstroth, Nordhorn und Sondern bezeichnet. - Norbert Osterwinter nahm seine Arbeit als neuer Chefredakteur von Radio Gütersloh auf.
4. Erst jetzt wurde bekannt, daß die bedeutende Schriftstellerin Karin Struck seit einiger Zeit in Gütersloh wohnt.
9. Eine Aufwärmübung für Obdachlose hat die Stadtverwaltung in der Lindenstraße an der Bahnunterführung eröffnet.
16. Eine neue Stiftung „Alte Wischer“ sicherte mit Unterstützung der Stadt die Nutzung des alten Landhauses als Musik- und Vereinszentrum in Avenwedde.
20. Werner Gehring errichtete eine „Renate-Gehring-Stiftung“ zur Hilfe für ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger.
21. Das wieder aufgebaute Spexárdér Bauernhaus aus dem 16. Jahrhundert wurde als „Dorfgemeinschaftshaus“ in Betrieb genommen.
24. Ein dreitägiges Gastspiel gab das umjubelte „Hamburg Ballett“ unter seinem Direktor John Neumeier.
27. In einer Feierstunde im Rathaus erhielten Oberstudiendirektor i.R. Dr. Hans Hilbk und der Ehrenvorsitzende des Heimatvereins Otto Walger die Verdienstmedaille der Stadt Gütersloh für ihre Leistungen in Heimatpflege und Erforschung und Darstellung der Heimatgeschichte. - Gerhard Piepenbrock, stellv. Bürgermeister der Stadt, wurde als neuer Leiter der Kaufmännischen Schulen eingeführt.

Februar 1995

15. Ein großer Warnstreik der Industriegewerkschaft Metall in mehr als 30 Betrieben im Kreis Gütersloh bot 4000 Mitgliedern Gelegenheit, zu einer Protestkundgebung in Westerwiehe zusammenzukommen.
17. Eine Geschichte der Stadt Gütersloh erarbeiten zu lassen beschloß der Kulturrat, nicht zuletzt im Blick auf das kommende Jubiläum „175 Jahre Stadt Gütersloh“ im Jahre 2000.
20. Die Bekanntgabe der Verkehrsunfallstatistik für 1994 zeigte allein in der Stadt Gütersloh sieben Todesopfer, im ganzen Kreis 46.
21. In hitziger Stimmung wurde in einer Versammlung in Niehorst der Beschluß der Stadt Gütersloh diskutiert, in die Gaststätte Kunstmann Obdachlose einzuquartieren. Alternative: Ein potenter Käufer muß her, um die Gaststätte weiterzuführen.

März 1995

1. Der Konkurs der Großbäckerei Rugenberg bedeutete in Gütersloh für 49 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Verlust des Arbeitsplatzes.
5. Nach Warnstreiks der IG Metall und der Gewerkschaft ÖTV begann nun ein Streik in der Holzindustrie.
7. Der erste Parabolspiegel wurde auf dem neuen Fernsehturm angebracht. Er sollte für lange Zeit der einzige bleiben, was erneut Zweifel an der Notwendigkeit des Turms auslöste.
15. Bekannt wurde ein Plan der rot-grünen Mehrheit im Stadtrat, die Dezernate der Verwaltung zu verändern und Stadtratsrat Hammon das Umweltdezernat zu nehmen. Die Proteste waren allgemein und erreichten in der Sitzung des Rates am 24. März einen ersten Höhepunkt. - Neuer Leiter der Polizeiinspektion Gütersloh wurde Detlef Stöven, neuer Leiter der Kreispolizei nach dem Weggang von Horst Haase Andreas Krummey.
16. Auf das Türkisch-Deutsche Kulturzentrum an der Diekstraße geworfene Brandsätze konnten zum Glück rasch gelöscht werden.
17. Landrätin Ursula Boite und Oberkreisdirektor Günter Kozlowski legten den Grundstein für den Neubau des Kreishauses an der Herzbrocker Straße.
20. Der Regierungspräsident lehnte nach gründlicher Untersuchung die Genehmigung der beantragten Müllverbrennungsanlage auf dem Gebiet der Stadt Gütersloh ab.
24. Neben der Debatte um die Neuverteilung der Dezernate (siehe 15. März!) beschloß der Rat den Haushaltsplan für 1996 gegen die Stimmen der FDP. Nur durch einen Griff in die Rücklage konnte der Verwaltungshaushalt ausgeglichen werden.

26. Zum ersten Mal direkt gewählt wurde der Ausländerbeirat der Stadt. Bei einer Wahlbeteiligung von 33 % (landesweit: 25 %) holte die „Gemeinsame türkische Vereinsliste“ die meisten Stimmen. Sie hält 6 der 13 Sitze des Beirates vor der „Liste der Griechen in Gütersloh“ (3 Sitze), den „Syrisch-Orthodoxen Christen“ (2 Sitze) und der „Internationalen Liste“ und der „Gütersloher Liste“ mit je einem Sitz.
31. Der Stadtring Sondern zwischen Neuenkirchener und Verler Straße wurde formlos freigegeben. Jetzt ist die Südumgehung zwischen der Wiedenbrücker Straße im Süden und der Berliner Straße im Osten geschlossen.

April 1995

1. Im Alter von 59 Jahren starb Heinz Holtkamp (SPD), der nach elf Jahren Mitgliedschaft im Rat der Stadt erst vor zwei Wochen krankheitsbedingt aus dem Rat ausgeschieden war.
12. 12000 Quadratmeter Streuobstwiese entstehen in Sondern durch ein „Öko-Sponsoring-Projekt“ der Stadt Gütersloh.
20. Die Parteien holten im Landtagswahlkampf Stars nach Gütersloh: Johannes Rau (SPD) am 20.4., Helmut Kohl (CDU) und Helmut Linssen (CDU) am 26.4., Rudolf Scharping (SPD) am 28.4.
21. Das neue Umspannwerk am Dornhof ging in Betrieb: Die Stromversorgung in Gütersloh ist nun erheblich sicherer.
28. Das lange umstrittene Umwelt-Dezernat (für einen Vertreter der „Grünen“) beschloß der Rat mit der rot-grünen Mehrheit.

Mai 1995

9. 40.000 Mark Spende gingen an das „Radwerk“, eine Selbsthilfegruppe, die Arbeitslosen Ausbildung und Tätigkeit beim Bau von Fahrrädern aus alten Teilen bietet. Der Betrag stammte von einem Prominenten-Benefizrennen.
14. Bei der Wahl zum Landtag wurde in der Stadt Gütersloh Jürgen Jentsch (SPD) wieder mit Mehrheit gewählt; Die CDU-Kandidatin Dr. Ingrid Klingbeil erhielt ihren Sitz im Parlament über die Reserveliste. Auffällig war die Verdoppelung der Stimmenzahl für die „Die Grünen“.
18. Nach dreißig Jahren Dienst wurde der Verwaltungsdirektor des St. Elisabeth-Hospitals Peter Wernhoff in den Ruhestand verabschiedet.
28. Mit dem Fahrplanwechsel halten zumindest zwei Intercity-Züge der Deutschen Bahn in Gütersloh: Der IC 544 „Else Lasker Schöler“ (Berlin - Köln) um 20.58 Uhr und der IC 643 „Niedersachsen“ (Dortmund - Hannover) um 6.22 Uhr.
30. „Rote Zahlen“ bei Mohndruck schreckten die Gütersloher auf. In einer Pressekonferenz forderte die Firma daraufhin flexible Arbeitszeiten, Regelarbeit am Sonnabend, Stellenabbau und Auslagerung von Teilen der Produktion, bis wieder eine Kapitalrendite von 16 % erreicht wäre. Weitere Maßnahmen und eine gerichtliche Auseinandersetzung mit der Industriegewerkschaft Medien um die Gültigkeit des Tarifvertrages folgten.

Juni 1995

1. Den Umweltpreis der Stadt Gütersloh erhielt zur Hälfte die Initiative „Das bessere Müllkonzept“, die andere Hälfte ging an eine Reihe von Preisträgern.
9. Richtfest wurde auf dem Gelände der ehemaligen Stahlischen Brennerei an der Neuenkirchener Straße gefeiert: 15 Seniorenwohnungen und 91 Heimplätze entstehen, verwaltet von einem privaten Betreiber.
11. Gwyn-Hughes Jones aus Wales gewann den diesjährigen Wettbewerb „Neue Stimmen“.
22. Die zweite Gütersloher Windkraftanlage ging im Ortsteil Hollen in Betrieb.
27. Gute Ergebnisse hatte Radio Gütersloh zu verzeichnen: Beliebtester Sender im Kreisgebiet und gute Werbeeinnahmen, so daß wirtschaftlich alles stimmte. Einen Kontrast dazu bot die Situation in der Leitung: Nach nur vier Monaten Dienst kündigte Chefredakteur Norbert Osterwinter.

Juli 1995

1. Die Anteilsmehrheit an der alteingesessenen Gütersloher Metallwarenfabrik Twick & Lohrke ging an die Firma Keuco in Hemer über. Ein „wesentlicher Teil“ der Arbeitsplätze soll erhalten bleiben.
11. Im Alter von 71 Jahren starb Aloys Westermann, von 1970 bis 1984 Ratsmitglied der Stadt Gütersloh, vorher der Gemeinde Avenwedde, und Mitglied des Kreistages bis 1994.
31. Fünfundzwanzig Jahre hat er die Stadtwerke Gütersloh geleitet, jetzt ging er in den Ruhestand: Direktor Harald Costabel.

August 1995

6. Eine Großbaustelle auf der Autobahn A 2 wurde eingerichtet: Ein sechs Kilometer langes Teilstück zwischen Gütersloh und Bielefeld-Sennestadt wird sechsspurig ausgebaut.
11. Gütersloh ist der Sitz der neuen zusammengelegten Allgemeinen Ortskrankenkasse Bielefeld-Gütersloh - so entschied der Vorstand der AOK Westfalen-Lippe in Dortmund.
20. An ihrem Altersruhesitz in Altenbeken starb Margot Johnsen, lange Jahre Mitglied des Kreistages und Richterin am Landes- und Bundessozialgericht.
22. Eines der zwei Ladestraßengleise des Gütersloher Güterbahnhofes wurde „zurückgebaut“: Immer mehr Güter gehen über die Straße.
29. Zum Beginn des neuen Schuljahres wurde die neue Heidewald-Grundschule eröffnet. Zur Rektorin war Margot Nordmann-Westerbarkey gewählt worden. Anfangs werden auch noch Klassen der Paul-Gerhardt-Grundschule untergebracht.

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e.V., 1. Vorsitzende Renate Hornmann, Hardenbergstraße 7, 33332 Gütersloh, Tel. 05241/4212. Verantwortlich im Sinne des Presserechts und Redaktion: Dieter Knobelsdorf, Heidestraße 18, 32427 Minden. Mitarbeiter: Dr. Hans Hilbk, Jägerstraße 16, 33330 Gütersloh; Andreas Knobelsdorf, In der Steinheide 3, 33609 Bielefeld; Eckhard Möller, Roonstraße 7, 33330 Gütersloh; Prof. Dr. Axel Henrich-Murken, Institut für Geschichte der Medizin und des Krankenhauswesens der Medizinischen Fakultät der Rhein.-Westf. Technischen Hochschule Aachen, Wendlingweg, 52057 Aachen; Dieter Knobelsdorf. - Zuschriften können an den Herausgeber gerichtet werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Redaktion. Pötmann Verlag GmbH, Postfach 1653, 33246 Gütersloh, Telefon (05241) 8606-0. Herstellung: Druckhaus Pötmann GmbH, Berliner Str. 63, 33330 Gütersloh.

Seit 1952

Bestattungen Lohmann

Dieter Lohmann

Postfach 5-2

33330 Gütersloh, Tel. 05241/4212

Peter Lohmann

Postfach 8

33330 Gütersloh, Tel. 05241/4212

Bestattungen

Übertragungen

Agentur für Bestattungen

Wir erledigen für Sie

- Grabmalpflege
- Grabmalübernahme
- Urnen- und Leichenübernahme
- Bestattungshilfe
- Bestattungshilfe
- Bestattungshilfe

Seit 1952

Bestattungen Lohmann



Gustav Lohmann

Daltropstraße 5

Telefon (05241) 13980

Peter Lohmann

Ahomallee 80

Telefon (05241) 38202

Bestattungen

Überführungen

Agentur für Seebestattung


Wir erledigen für Sie:

- Standesamt
- Gemeinde- oder Pfarramt
- Druck der Traueranzeigen
- Rentenangelegenheiten
- Zeitungsanzeigen
- Krankenkassen
- Versicherungen
- Vermittlung von Grabmalen

Wir machen den Weg frei

Mitgliedschaft - vom Kunden zum Bankteilhaber.

Rund 12 Millionen Menschen in Deutschland haben mehr von ihrer Bank: Sie sind Teilhaber und damit gleichberechtigtes Mitglied einer traditionell zukunftsorientierten Gemeinschaft. Werden Sie es auch.



v x Volksbank Gütersloh eG